Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 126 (1958)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHENZEITUNG
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 1. MAI 1958 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 126. JAHRGANG NR. 18

Die Bibel als Wegweiserin in der Schulbibelfrage

I. Bemühungen um eine neue Schulbibel

Das vergangene Dezennium der katechetischen Arbeit im deutschsprechenden Raum war nahezu völlig auf den Katechismus ausgerichtet. Der neue deutsche Katechismus und fast eine Überfülle von dazu verfertigten Kommentaren, Zeichnungsvorlagen, Vorlesebüchern erschienen. Nachdem diese Arbeit nun zur Hauptsache getan ist, wendet sich die Aufmerksamkeit der Schulbibel zu, um auch diese im Sinne der neuen katechetischen Forderungen zu revidieren. Bereits 1950 hatte der führende Katechet Deutschlands, Klemens *Tilmann,* Vorüberlegungen zur Schaffung einer zeitgemäßen Schulbibel angestellt [1]. Inzwischen ist die Schulbibelfrage in ein Stadium heftiger Diskussion eingetreten. Es scheint nicht, wie beim Katechismus, zu einer einheitlichen Lösung in ganz Deutschland zu kommen. Die seit Jahrzehnten postulierte Einheitsschulbibel steht immer noch fern. Aber, was Weihbischof Burger in seinem Referat über die katechetische Bewegung in der Zeit von 1912 bis 1928 auf der zweiten Katechetischen Konferenz in München (1928) sagte, gilt auch heute noch: «Das Ziel unserer Schulbücherreform ist jedoch nicht eine Einheitsbibel und ein Einheitskatechismus um jeden Preis, sondern eine möglichst gute Schulbibel und ein möglichst guter Katechismus [2].» Darum kann es nichts schaden, wenn von verschiedener Seite und auf verschiedenen Wegen an die Aufgabe einer Neugestaltung der Schulbibel herangegangen wird, sofern dies in verantwortungsbewußter Weise und mit kompetenten Kräften geschieht. Werfen wir einen Blick auf die hauptsächlichsten Versuche!

Die an manchen höhern Schulen gern gebrauchte vorzügliche *Bergmann-Bibel* [3] des Ars-Sacra-Verlages erscheint in einer neuen sprachlichen Bearbeitung durch Otto *Karrer.*

Der Kösel-Verlag legte 1957 eine neue Auswahl-Bibel vor unter dem das Auswahlprinzip kennzeichnenden Titel: «*Das Reich Gottes nach den Urkunden der Heiligen Schrift*». Nach Jan Wiggers entspricht dieses Werk «unseren Vorstellungen von einer zeitgemäßen Schulbibel in vielen Punkten [4]», während nach Eugen *Ruckstuhl* die Kösel-Bibel trotz gewissen Vorzügen wegen der zu hieratischen Sprache, der allzu kerygmatischen Betitelung der einzelnen Abschnitte und der eigenwilligen Anordnung einzelner Lehrstücke im Neuen Testament wohl kaum als Schulbibel in Frage kommt [5].

Die Arbeitsstelle für religionspädagogische Hilfsmittel Freiburg im Breisgau versandte im Mai 1957 an einen größern Kreis von Katecheten einen bereits fertig gedruckten Entwurf zu einer «*Katholischen Bibel für Jugend und Volk*» (Herder-Verlag) zur Begutachtung. Das neue Werk soll die in den letzten Jahren auch in der Schweiz in einer Lizenz-Ausgabe des Benziger-Verlags gebrauchte bisherige Herdersche Schulbibel (Kastner-Bibel) ersetzen. Die Bebilderung stammt von Albert *Burkart,* dem Schöpfer der Bilder im neuen Katechismus. In der Publikation «Hilfsmittel für Predigt und Seelsorge. Mitteilungen der Arbeitsstelle für religionspädagogische Hilfsmittel im Verlag Herder» (Mai 1957, Nr. 5) erörterten die Verfasser die Grundsätze, von denen sie sich bei der Arbeit leiten ließen. Im Maiheft 1957 des bei Herder erscheinenden «Anzeigers für die katholische Geistlichkeit» wies Carl *Maier* empfehlend auf diesen Entwurf hin, der dann allerdings durch Jan Wiggers scharf abgelehnt wurde [6]. Das Buch stelle weithin nur eine Paraphrase der Heiligen Schrift dar. «Das Gesuchte, das ‚Aparte' und die Banalität vieler Stellen»» gefährde die Weihe des heiligen Gotteswortes. Ferner kritisierte Wiggers die Uneinheitlichkeit des Stils, die Überschriften und Marginalien und auch die Illustrationen. Der Entwurf, dem durch Korrekturen nicht mehr zu helfen sei, solle zurückgezogen werden. Unter dem Titel «Ehrfurcht vor dem Wort, brachte auch der «Rheinische Merkur» am 30. August 1957 kritische Ausführungen von Dr. Hellmut *Kämpf* zu diesem «mißglückten Versuch». Diesen geharnischten Angriffen gegenüber versuchten Dekan Alfred *Barth* und Religionslehrer Joseph *Hall,* selber einer der Mitarbeiter am Entwurf zur neuen Herderschen Schulbibel, für diese um Verständnis zu werben [7]. Zu den angegriffenen Zeichnungen von Albert Burkart legte die Arbeitsstelle für religionspädagogische Hilfsmittel, Freiburg im Breisgau, Bilderklärungen vor (Freiburg, Herder, 1957). In einer abgewogenen und solid begründeten Stellungnahme zeigte Professor Eugen *Ruckstuhl* die Vorzüge wie die erheblichen Schwächen des Entwurfs auf. Er kam zum abschließenden Urteil, «daß der

---

[1] Eine zeitgemäße Schulbibel, in: Katechetische Blätter 75 (1950) 156—162.

[2] Zit. in: Heinrich *Kreutzwald,* Zur Geschichte des Biblischen Unterrichts und zur Formgeschichte des biblischen Schulbuches (Freiburg, 1957) 194. Dieses Werk gibt erstmalig einen geschichtlichen Überblick über Schulbibel und Bibelunterricht, der unerläßlich ist für jeden, der sich mit einer Neugestaltung auf diesem Gebiete befaßt. Leider fehlt dem sonst gründlichen Werk ein Namen- und Sachregister.

[3] Über die Bergmann-Bibel orientiert H. *Kreutzwald* a. a. O. S. 205—207.

[4] Auf dem Weg zu einer katholischen Schulbibel, in: Katechetische Blätter 82 (1957) 302.

[5] Neuerscheinungen zum Bibelunterricht, in: Schweizerische Kirchenzeitung 125 (1957) 434 f.

[6] Auf einem Irrweg, in: Katechetische Blätter 82 (1957) 349—353.

[7] Gedanken zu einer neuen Schulbibel, in: Anzeiger für die katholische Geistlichkeit 66 (1957) 221—228.

AUS DEM INHALT

Die Bibel als Wegweiserin in der Schulbibelfrage
Das Erziehungsideal der katholischen Kirche
Die Chronologie des Letzten Mahles und des Leidens Jesu
Fragen der Moral in der angewandten Psychologie
Ein christlicher Künder
Großstadtseelsorge
Christentum und Materialismus im heutigen Indien
Berichte und Hinweise
Gebet zum hl. Josef, dem Arbeiter
Ordinariat des Bistums Basel
Cursum consummavernut
Neue Bücher

Herdersche Entwurf für eine Schulbibel kaum in sorgfältiger Arbeit ausgereift und erdauert wurde. So, wie er vorliegt, kann er nicht verwendet werden [8].

Ein weiteres Team unter der Leitung von Wilhelm *Groß* und Franz *Mußner,* Professoren der Exegetik an der Theologischen Fakultät Trier, der Ecker einst angehörte, arbeitet an einer Revision der in elf deutschen Diözesen und früher auch in der Schweiz gebrauchten *Eckerschen Schulbibel* [9]. Über die dabei leitenden Gesichtspunkte orientieren Heinrich Groß und Adolf Knauber [10].

Wie Pfarrer Fr. J. *Zinniker* [11] und Professor Eugen *Ruckstuhl* [12] verraten haben, ist auch in der Schweiz eine aus Fachleuten der Exegese und Katechese bestehende Kommission an der Arbeit, um eine *Schweizer Jugendbibel* zu schaffen. Die diesem Entwurf zugrunde liegenden Bestrebungen lassen sich in die Stichworte zusammenfassen: Einführung in die hauptsächlichsten Bücher der Heiligen Schrift, Gruppierung der Stoffe zu Lehrstückeinheiten, Beitexte zur Schrifterklärung, Christozentrik, Verbindung von geschichtlichen, prophetischen und lehrhaften Stoffen. In der Frage: Worttreue oder Paraphrase? sucht man durch eine Zwischenlösung Bibeltreue und kindertümliche, anschauliche und würdige Sprache miteinander zu verbinden. Der ganze Text soll entweder wörtlich oder dem Sinne nach in der Heiligen Schrift enthalten sein. Wir werden später auf diese entscheidende Frage näher zu sprechen kommen. Nach dem Urteil Bruno Drehers stellen «die nun vorliegenden Texte des Entwurfs ... eine freie, sachlich getreue, sehr gekürzte und zusammenfassende Wiedergabe der biblischen Berichte in einer anerkennenswert kindertümlich gefaßten Formulierung dar [13].

II. Die Bibel nicht bloß als materiales, sondern auch als formales Prinzip der Schulbibel

Es ist nicht Zweck dieses Aufsatzes, die in der Einleitung genannten Entwürfe zu einer neuen Schulbibel zu besprechen oder gar gegeneinander auszuspielen. In jedem Entwurf finden sich, neben weniger Geratenem, auch geglückte Ansätze. Ziel soll vielmehr sein, von unbeteiligter Warte aus und auf Grund der Heiligen Schrift selber einige Leitlinien zu ziehen, die bei einem solchen Unternehmen vor Augen zu halten sind.

Es handelt sich um eine Bibel für die *Jugend.* Also müssen für den Entwurf einmal die psychologisch-pädagogischen Gesetze beachtet werden. Es handelt sich um eine *Schul*bibel. Dies erfordert die Berücksichtigung der methodisch - didaktischen Grundsätze. Es handelt sich um eine Bibel *für heute.* Deshalb ist auch auf Zeitströmungen und -notwendigkeiten Rücksicht zu nehmen.

In erster Linie aber handelt es sich um eine *Bibel,* also um ein Werk, das die Heilige Schrift und deren Inhalt den Katechumenen nahebringen soll. Es handelt sich vor allem um ein Glaubensbuch, das noch primärer ist als der Katechismus. Also hat eine Bearbeitung der Bibel für die Schule vornehmlich von bleibend gültigen, aus der Theologie geschöpften Grundsätzen auszugehen und darf sich nicht bloß von methodischen oder psychologischen Rücksichten oder von Zeitströmungen bestimmen lassen. Katechese ist Glaubensunterweisung; Katechetik ist ein Zweig der Pastoraltheologie und keine bloße Didaktik.

Die Heilige Schrift bildet für die Schulbibel das materiale Prinzip, den Fundort für den auszuwählenden Bibelstoff. Die Heilige Schrift muß aber zudem das formale Prinzip der Schulbibel bilden. Aus ihr ist nicht bloß der *Stoff,* sondern auch der *Gesichtspunkt* zu entnehmen, unter dem einzelnen Abschnitte der Schulbibel auszuwählen, einzuordnen und darzubieten sind. Erst dann entsprechen Großbibel und Kleinbibel einander.

Die Grundmotive und Auswahlprinzipien, von denen sich die Verfasser der Schrift unter Antrieb des Heiligen Geistes bestimmen ließen, werden mehrmals und verschiedenen Orts ausdrücklich genannt.

Die ausführlichste und in unserem Zusammenhang wichtigste Stelle findet sich in Psalm 77, Verse 3—8. Sie lautet in der Übertragung von Romano *Guardini:*

«Was wir gehört und erkannt,
was unsere Väter uns überliefert haben,
wollen wir unseren Söhnen nicht verbergen;
nein, dem Geschlecht der Zukunft erzählen
des Herren Lob und seine Macht
und die Wundertaten, die Er getan.
Er hat ein Gebot in Jakob erlassen,
hat ein Gesetz begründet in Israel:
Es sollten unsere Väter, was Er befohlen,
kund ihren Söhnen tun.
So sollte das Geschlecht der kommenden Zeit,
die Söhne, welche dereinst geboren würden,
Erkenntnis gewinnen,
und wiederum sich erheben und ihren Söhnnen die Kunde geben —
auf daß sie in Gott ihre Hoffnung setzten,
die Werke des Herren nicht vergäßen,
vielmehr sein Gebot bewahrten,
und nicht so würden wie ihre Väter:
ein Geschlecht voll Empörung und Trotz,
ein Geschlecht, dessen Herz nicht redlich,
und dessen Geist nicht treu gegen Gott.»

Die Stelle ist grundlegend. Sie handelt gerade von dem, was Gegenstand und Ziel der Schulbibel bildet: die Weitergabe der Heilsgeschichte an die kommende Generation. Sie führt die Verpflichtung zu dieser Weitergabe auf ein ausdrückliches Gebot zurück und motiviert sie durch Gründe, die ebenso viele Gesichtspunkte für die Gestaltung der Schulbibel bilden.

Noch an mehreren andern Stellen kommen biblische Schriftsteller auf Sinn und Motiv ihrer Schriften zu sprechen. Alle diese Stellen lassen sich jedoch, wie wir sehen werden, einordnen in die erstgenannte, die ausführlich ist wie keine andere und gerade die Übermittlung der Heilsgeschichte an die junge Generation im Auge hat. Aus dieser Stelle ergeben sich für die Gestaltung der Schulbibel der geschichtliche, der heilsgeschichtliche, der religiöse und der sittliche Gesichtspunkt als maßgebend. (Fortsetzung folgt)

August Berz

[8] Schweizerische Kirchenzeitung 125 (1957) 436.

[9] Über die Ecker-Bibel orientiert *Kreutzwald* a. a. O. 194—197.

[10] In: «Trierer Theologische Zeitschrift» 65 (1956) 308—311; 337—361.

[11] In: Schweizerschule 44 (1957), Nr. 6.

[12] Schweizerische Kirchenzeitung 125 (1957) 436.

[13] Zur Gestalt einer künftigen Schulbibel, in: Theologische Quartalschrift 137 (1957) 460.

Das Erziehungsideal der katholischen Kirche

PAPST PIUS XII. ÜBER DIE KATHOLISCHE LEHRERBILDUNG

Am 24. April 1958 wurde in Zug das Freie Katholische Lehrerseminar der deutschen Schweiz mit einem ersten Kurs eröffnet. Diözesanbischof Dr. Franziskus von Streng nahm die Eröffnung persönlich mit einem Pontifikalamt vor, in welchem er die Opfergabe der Diözesankollekte, welche die Hälfte des Universitätsopfers erreicht hat, auf den Altar legte. Auf seine Bitte um den Segen des Heiligen Vaters erhielt der Oberhirte zu seiner eigenen nicht geringen Überraschung ein Handschreiben Papst Pius' XII., in dem der Heilige Vater eine knappe Zusammenfassung des katholischen Schul- und Lehrerbildungsideals gibt. Der Papst wollte offenbar die Gelegenheit wahrnehmen, das Ideal der katholischen Schule den Schweizer Katholiken wieder ans Herz zu legen, und allen, die zum Neuanfang dieses Werkes mitgeholfen hatten, seinen Apostolischen Segen zu spenden.

Unserem ehrwürdigen Bruder
FRANCISCUS VON STRENG
Bischof von Basel und Lugano

Es bereitete uns große Genugtuung zu vernehmen, daß die Bischöfe der Schweiz auf ihrer Konferenz im Juli 1957 beschlossen haben, das Freie Katholische Lehrerseminar St. Michael, das im Jahre 1880 in Zug zur Heranbildung von Primarlehrern für die bekenntnismäßig gemischten Kan-

tone der deutschsprechenden Schweiz gegründet, aber infolge der Ungunst der Zeit vor etwa zwanzig Jahren geschlossen worden war, wieder zu eröffnen. Sie, Ehrwürdiger Bruder, berichten uns, daß die Katholiken der Schweiz über Erwarten freigebig zur Wiedererrichtung und Unterhaltung des Seminars beigesteuert haben und daß nunmehr, am 24. April, die Wiedereröffnung stattfinden soll. Sie sprechen den Wunsch aus, wir möchten die Feier dieses Tages und die Zukunft des Seminars mit unserem Segen begleiten.

Gerne erfüllen wir Ihre Bitte, zuversichtlich hoffend, daß das Freie Katholische Lehrerseminar St. Michael in vollem Sinn werde, was es sich zum Ziel gesetzt hat: eine Bildungsstätte echt katholischer Lehrer sowie ein «Zentrum katholischer Schul- und Erziehungsgedanken».

Was das Recht der Eltern auf das Kind, seine Erziehung und Schulung angeht — ein Recht, das in der von Gott durch Natur und Offenbarung gegebenen Ordnung genau umschrieben ist, so kann die Kirche für sich in Anspruch nehmen, daß niemand mehr als sie sich wirksam für dieses Recht eingesetzt hat.

Aber auch die Rechte des Staates auf die Schule, abgeleitet aus seiner gottgegebenen Aufgabe, für das Gemeinwohl zu sorgen, erkennt die Kirche grundsätzlich und praktisch an. Die Schule soll an Bildung und staatsbürgerlicher Erziehung leisten, was der Staat unter den jeweiligen Verhältnissen von seinen Angehörigen zu verlangen befugt ist.

Der Kirche selbst ist von Gott die religiös-sittliche Führung der Menschheit anvertraut. Sie ist die Mutter und Vermittlerin des übernatürlichen Lebens. Die Übernatur setzt jedoch die Natur voraus und verbindet sich mit ihr zu inniger Einheit. Deshalb reichen die Ansprüche der Kirche so weit in den Bereich des Natürlichen hinein, als dieses zur Erreichung des übernatürlichen Zieles von Bedeutung ist.

Ihr Bildungsideal sieht die katholische Kirche nur in der katholischen Schule verwirklicht. Die weltanschaulich andersgerichteten Schulen können einer umfassenden und einheitlichen Erziehung des jungen Katholiken nicht gerecht werden. Es ist der Kirche dabei nicht nur um die religiöse Unterweisung zu tun; der katholische Glaube soll vielmehr auf das Ganze des Unterrichts ausstrahlen. Gewiß wird den einzelnen Fächern ihr eigenständiges Recht gewahrt; es wird ihnen aber auch der ihnen zukommende Ort und Rang in der Gesamtbildung und Gesamterziehung zugewiesen.

Die nationale Erziehung im guten und bleibenden Sinn des Wortes: in dem Sinn nämlich, daß in dem heranwachsenden Menschen die Heimatliebe geweckt und ihm die Werte und Leistungen des eigenen Vaterlandes und Volkes zum Bewußtsein gebracht werden. Diese Erziehung ist in der katholischen Schule sicher so gut wie in jeder anderen gewährleistet. Den Beweis dafür hat die katholische Schule längst und hundertfältig erbracht. Sie steht dabei in vorderster Linie jener Erziehungskräfte, die der Vaterlandsliebe einen religiössittlichen Unterbau geben. Anderseits schirmt sie jedoch gerade dadurch ab gegen jeden ungesund übersteigerten Nationalismus; denn es liegt im Wesen des katholischen Denkens, die Würde jedes Menschen zu achten und neben dem eigenen auch jedem anderen Volk Gerechtigkeit, Anerkennung des ihm eigentümlichen Guten und Wohlwollen entgegenzubringen.

Wir haben bei früherer Gelegenheit geäußert, daß der Lehrer die Seele der Schule ist. Was die katholische Schule sein soll, kann sie deshalb nur da sein, wo der Lehrer, die Lehrerin durch ihre Persönlichkeit ganz natürlich und wie von selbst alles das zum Schwingen bringen, was der Schule ihre katholische Atmosphäre gibt. Dies setzt aber voraus, daß die Jahre der Vorbildung des zukünftigen Lehrers seine Glaubensüberzeugung zur Reife gebracht und seine religiös-sittliche Haltung, seinen Charakter als Christ und Katholik gefestigt und erprobt haben. Daß die katholische Schule im übrigen, in der schultechnischen Ausrüstung und der pädagogischen Höhe den Vergleich mit jeder anderen Schule soll aushalten können, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Das Freie Katholische Lehrerseminar St. Michael will gleichzeitig ein Mittelpunkt katholischer Erziehungs- und Schulkultur sein; wie wir ferner hören, sind Leitung und Schulung der jungen Anwärter des Lehrberufes in gute und beste Hände gelegt. Dies alles läßt froh erwarten, daß in dem neu eröffneten Institut die katholische Pädagogik mit dem reichen Schatz ihrer unverfälschten Grundlagen wie ihrer Erfahrung und Erprobung in Vorzeit und Gegenwart eine Heimstätte finden und die Heranbildung der jungen Lehrer, in sie hineingebaut, die angegebenen Ziele voll erreichen werde.

Möge der allmächtige Gott seine Kraft und Gnade in reichstem Maß dazu verleihen! Als Unterpfand dessen erteilen wir der Leitung, dem Lehrerkollegium und den Studierenden des wiedererstehenden Seminars, wie allen, die zu dessen Neuanfang großmütig mitgeholfen haben, in väterlicher Liebe den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, den 15. April 1958

sig. Pius pp. XII

Die Chronologie des Letzten Mahles und des Leidens Jesu

(Fortsetzung)

4. Johannes und die Synoptiker im Widerstreit

Nach allen vier Evangelien wurde Jesus am Rüsttag vor einem Sabbat, an einem Freitag gekreuzigt. Nach den Synoptikern scheint es nun, Jesus habe am Vorabend dieses Tages mit seinen Jüngern das gesetzliche Paschamahl gefeiert. Dann müßte der Freitag, an dem er starb, auch der gesetzliche Ostertag jenes Jahres gewesen sein. Dem widerspricht aber Jh eindeutig, wenn er 19, 14. 31 sagt, daß Jesus am Vortag des Paschafestes, das mit dem Sabbat zusammenfiel, gekreuzigt wurde.

Wer hat nun Recht? Has Jesus das Paschamahl am 13. Nisan statt am 14. gefeiert, und wie konnte er das gegen die Vorschrift des Gesetzes tun? Im Jhev selber ist allerdings kaum eine Spur zu finden, daß Jesu Letztes Mahl ein Paschamahl war. Der Bericht ist vollkommen einheitlich und bietet aus sich selber heraus keine Angriffsfläche. Von den synoptischen Berichten kann anscheinend das gleiche gesagt werden. Trotzdem nach ihnen das Letzte Mahl unzweifelhaft ein Paschamahl ist, der folgende Tag also der Osterfesttag, der 15. Nisan sein muß, geschehen, wie es scheint, an diesem Tage Dinge, die an einem Festtag und gesetzlichen Ruhetag einfach nicht geschehen konnten. Jesus wird mit großem Aufwand verhaftet, vor Gericht gestellt, verurteilt, gekreuzigt. Und vor Sonnenuntergang dieses Tages wird auch gearbeitet, verkauft und gekauft.

Lösungsversuche

Die Mehrzahl der Exegeten, die früher versuchten, diese Schwierigkeit zu lösen, gaben sich Mühe, entweder die synoptischen Berichte im Sinne des Jhev zu erklären oder umgekehrt Jh von den synoptischen Berichten her zu deuten. Sie mußten ausnahmslos zu verzweifelten Mitteln greifen, um ihre Annahme zu stützen. *Strack-Billerbeck* versetzte diesen Versuchen den Todesstoß[23]. Von da an galt es als ausgemacht, daß entweder beide Überlieferungen, ohne daß man die Verschiedenheit der Aussagen wegerklären dürfe, als richtig zu werten seien oder daß eine von ihnen die Wirklichkeit entstellt habe. Strack-Billerbeck[24], *Lagrange*[25] und an-

[23] Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch II 812—53.

[24] A. a. O. II 847—53.

[25] Evangile selon saint Marc. Etudes Bibliques, Paris 1947. 361—3.

dere rechneten mit der Möglichkeit von Kalenderstreitigkeiten, die eine verschiedene Ansetzung des Osterfestes und damit des Paschamahles gestattet hätten. Aber es gelang ihnen nie, diese Möglichkeit geschichtlich nachzuweisen. Immerhin fand Strack-Billerbeck Spuren einer solchen. Andere Exegeten, darunter in den letzten Jahren auch katholische[26], nahmen an, Jh habe die geschichtlichen Daten geändert, damit er Jesus als wahres Paschalamm darstellen konnte, das zur gleichen Stunde starb, da im Tempel — am Vortag vor Ostern — die Osterlämmer geschlachtet wurden.

Die Lösung

Seit der Entdeckung der Kalenderfragmente von Qumran ist es nun sicher, daß zur Zeit Jesu zwei Kalender miteinander um ihre Geltung rangen, und daß es jüdische Kreise gab, die den alten Priesterkalender beobachteten. Unsere Untersuchung zeigte, daß dieser Kalender in einer abgeschwächten Form in die urchristliche Liturgie einging und daß offensichtlich führende Kreise der Urgemeinde ihn anerkannten. Mehr noch! Es gab im Frühchristentum eine kräftige Überlieferung von einem dreitägigen Leiden Jesu, ohne daß eine andere Überlieferung von einem eintägigen Leiden nachgewiesen werden könnte. Nach dieser Überlieferung aber hielt sich Jesus für die Feier des Paschamahles in der Leidenswoche offenbar an den Priesterkalender und beging dieses Mahl am Vorabend des alten Osterfestes, das immer am Mittwoch gefeiert wurde. Dieser Annahme dürften die aufgezählten Gegebenheiten allein schon eine hohe Wahrscheinlichkeit sichern.

Untersuchen wir nun, wie diese Annahme die verschiedene Datierung des Letzten Mahles und des Todes Jesu in den Evangelien erklärt! Nach den synoptischen Berichten ist das Letzte Mahl Jesu ein Paschamahl. Jesus feierte es nach dem Ansatz des Priesterkalenders am Dienstagabend der Leidenswoche. In der gleichen Nacht, der Paschanacht, wird er verhaftet. Er stirbt dann am Freitag der gleichen Woche, am Vortag des gesetzlichen Paschafestes. Es gab also zwei Osterfeste in der gleichen Woche. Die angenommene Folge der beiden ergab sich nach dem Kalender von Qumran, wie wir jetzt wissen, jedes siebte Jahr[27]. Die synoptischen Berichte sind also ebenso im Recht wie der johanneische. Es ist nur ein Schein, ein Mangel an Perspektive, wenn diese Berichte den Eindruck erwecken, als sei Jesus am gleichen Tag verurteilt und gekreuzigt worden, an dem er verhaftet wurde. Jh sucht übrigens durch seine vorsichtige Formulierung 13, 1: «Vor dem Paschafest», diesen Eindruck eher zu vermeiden. Der Freitag war dann nach keinem der beiden Kalender ein Festtag und Ruhetag. Was da geschah, durfte soweit geschehen. Anderseits war der Mittwoch nur Festtag einer Gruppe aus dem Volk. Sie konnte sich an die vorgeschriebene Ruhe halten, soweit das im Rahmen eines gesetzlichen Werktages möglich war. Was aber die Hohenpriester und Pharisäer an diesem Tag gegen Jesus unternahmen, war ihnen durch das Gebot der Ruhe nicht untersagt.

Die alte Schwierigkeit ist mit unserer Annahme demnach vermieden. Das dürfte in einer solchen Frage stark zu ihren Gunsten sprechen. Mk 15, 6 und Mt 27, 15 setzen übrigens voraus, daß der Freitag nicht Ostern und der gesetzliche Festtag noch nicht vorüber war; denn sicher wurde jeweils die Osteramnestie auf das Fest hin, also vorher, gewährt[28]. Das ist der einzige, aber doch nicht gering zu wertende Hinweis in den synoptischen Evangelien, daß damals in der gleichen Woche noch ein zweites Mal Ostern gefeiert wurde. Man wird sich allerdings fragen, warum die Leidensberichte diese zweifache Festfeier nicht deutlicher erkennen lassen. Sicher hängt das damit zusammen, daß die Evangelien nicht vor allem eine Darstellung des Lebens Jesu bieten, sondern Zeugnisse des Glaubens an ihn sein wollen. Es war nicht ihre Absicht, Zeitgeschichte zu lehren, sondern Heilsgeschichte zu verkünden. Anderseits liegt es nahe, daß jene Kreise, die das mündliche Urevangelium gestalteten, das aus der Sicht des Priesterkalenders heraus taten, während Jh in seinem Spätwerk aus der Sicht des gesetzlichen Kalenders schrieb. Vermutlich nahm er in seiner Katechese für die Heidenchristen Kleinasiens und in deren Leitung von Anfang an auf den hellenistischen Kalender Rücksicht, der dem gesetzlichen Kalender der Juden nahestand, und suchte auch zu vermeiden, daß Juden und Christen einen verschiedenen Kalender brauchten. Man wird die Tatsache, daß Kleinasien später Ostern mit den Juden feierte, kaum so erklären dürfen, daß sie ihren Brauch nur aus dem vierten Evangelium abgeleitet hätten. Der Brauch war ihnen sicher durch eine lebendige Übung, die auf den Entscheid des Apostels zurückging, überliefert worden.

Die Tage vor der Verhaftung Jesu

Die Verschiedenheit der Sicht in den synoptischen Berichten und im Jhev erklärt auch eine Einzelheit der Leidensgeschichte, die in der Chronologie der Leidenswoche eine gewisse Rolle spielt. Nach Jh 12, 1-11 kommt Jesus sechs Tage vor Ostern nach Bethanien und nimmt dort an einem Gastmahl ihm zu Ehren teil. In der Mk-Mt-Überlieferung aber findet dieses Mahl zwei Tage vor Ostern statt[29]. Die Schwierigkeit, die man früher literarkritisch zu erklären suchte, löst sich leicht durch die Annahme, Jh rede vom gesetzlichen, Mk-Mt vom alten Osterfest. Die Chronologie der Tage vor der Verhaftung Jesu ist allerdings dadurch noch nicht ganz durchsichtig. Wenn Jesus sechs Tage vor dem gesetzlichen Osterfest nach Bethanien kam, so geschah das entweder am Samstagabend — nach hebräischer Zählung beginnt der Tag am Vorabend — oder im Laufe des Sonntags. Zum gleichen Ergebnis gelangt man, wenn man vom Dienstag zwei Tage zurückrechnet; der Dienstag wurde nach Mk. 14, 12 schon als erster Tag der Ungesäuerten Brote gezählt. Nun kam aber Jesus wahrscheinlich in einem mehrstündigen Marsch von Jericho her nach Bethanien[30]. Diesen großen Marsch wird er kaum am Tag der Sabbatruhe zurückgelegt haben. Nehmen wir daher an, er sei am Sonntag nach Bethanien gekommen und das Mahl zu seinen Ehren habe am Abend stattgefunden, dann zog Jesus nach Jh 12, 12 am folgenden Tag, also am Montag der Leidenswoche, feierlich in Jerusalem ein. Dann hätte er vor dem Paschamahl und seiner Verhaftung nur noch einmal außerhalb der Stadt übernachtet. Nach Mk 11, 11. 12. 19 scheint es aber, dies sei noch zweimal geschehen. Man wird diese Angaben zwar nicht unbedingt so verstehen müssen. Immerhin darf man die Möglichkeit nicht ausschließen, daß Jesus doch am Samstag nach Bethanien kam und der feierliche Einzug in Jerusalem am Sonntag stattfand. Er könnte schon am Freitag von Jericho in die Nähe von Bethanien gekommen sein und etwa an der Apostelquelle der spätern Überlieferung übernachtet haben. Von dort wäre damals der Weg nach Bethanien am Sabbat wohl erlaubt gewesen.

Wie immer man hier entscheiden wird, jedenfalls war die Zeit vom feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem an gerechnet bis zum Paschamahl des Dienstagabends kurz, sehr kurz. Nur ein Bruchteil dessen, was die Synoptiker aus dieser Zeit berichten, kann sich damals abgespielt haben. Das macht auch keine Schwierigkeit. Schon lange nahm man an, daß die evangelische Überlieferung, die nur *eine* Reise Jesu nach Jerusalem erzählte, hier mehr berichte, als Jesus dieses eine Mal gewirkt und gesprochen hatte. Anderseits macht diese kurze Zeit den entschlossenen Willen der jüdischen Führer, Jesus noch vor dem gesetzlichen Osterfest zu verhaften und zu töten, recht anschaulich.

E. Ruckstuhl, Professor

(Schluß folgt)

---

[26] Siehe Wikenhauser A., Das Evangelium nach Johannes. Regensburger Neues Testament, Regensburg [2] 1957. 256.

[27] Vogt E. a. a. O. 77.

[28] Vgl. Blinzler J., Der Prozeß Jesu, Regensburg 1955. 157—9.

[29] Mk 14, 1. 3; Mt 26, 2. 6.

[30] Vgl. Mk 10,32. 46; 11, 1.

Fragen der Moral in der angewandten Psychologie

PAPST PIUS XII. AN DEN 13. INTERNATIONALEN KONGRESS FÜR ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE

(Fortsetzung)

d) Ihre Entscheidungen für oder gegen Gott haben Ewigkeitsdauer

Und schließlich darf man, um die Persönlichkeit begreifen zu können, nicht absehen vom eschatologischen Aspekt. Solange der Mensch auf Erden lebt, kann er das Gute wie das Böse wollen; einmal getrennt vom Leib durch den Tod, bleibt aber die Seele unbeweglich fest in den während des Lebens erworbenen Anlagen. Vom moralischen und religiösen Gesichtspunkt aus ist das entscheidende Element in der Struktur der Persönlichkeit gerade die Haltung, die sie einnimmt gegenüber Gott, dem letzten Ziel, das ihr durch ihre eigene Natur gegeben ist. Wenn sie auf ihn sich ausgerichtet hatte, wird sie es bleiben; wenn sie im Gegenteil sich von ihm abgewandt hat, wird sie diesen freigewählten Zustand bewahren. Für die Psychologie kann diese letzte Episode des psychischen Werdens nur ein zweitrangiges Interesse beanspruchen. Immerhin sollte sie dem Schicksal der Persönlichkeit gegenüber nicht völlig indifferent bleiben, beschäftigt sie sich doch mit den psychischen Strukturen und mit den Handlungen, die daraus hervorgehen und die zur schließlichen Bildung der Persönlichkeit beitragen.

Das sind die Punkte, die Wir, über die Persönlichkeit vom sittlichen und religiösen Standpunkt aus betrachtet, entwickeln wollten. Fügen Wir noch einige kurze Bemerkungen hinzu.

Weitere moralisch-psychologische Berührungspunkte: die Persönlichkeits-Dominante, der Charakter, die Charakterlosen

Die Werke Ihres Spezialfaches handeln auch von den Dominanten in der Struktur der Persönlichkeit, das heißt von den Anlagen, die den Aspekt ihres psychischen Verhaltens bestimmen. Demnach teilen Sie die Menschen in Gruppen ein, je nachdem, was bei ihnen vorherrscht: die Sinne, die Instinkte, die Wallungen des Gemütes, das Gefühl, der Wille, die Intelligenz. Sogar vom religiösen und sittlichen Standpunkt aus ist diese Klassifikation nicht ohne Bedeutung; denn die Reaktion der verschiedenen Gruppen auf die sittlichen und religiösen Motive ist sehr oft ganz verschieden.

Ihre Veröffentlichungen behandeln oftmals auch die Frage nach dem Charakter. Die Unterscheidung und der Sinn der Begriffe «Charakter» und «Persönlichkeit» erscheinen nicht überall gleichdeutig. Manchmal werden sie sogar als Synonyme genommen. Manche sind der Ansicht, das hauptsächlichste Element des Charakters sei die Haltung, die der Mensch seiner Verantwortlichkeit gegenüber einnehme; für andere ist es seine Stellungnahme gegenüber den Werten. Die Persönlichkeit des normalen Menschen sieht sich notwendigerweise den Werten und den Normen des moralischen Lebens gegenübergestellt, und dieses umgreift auch, wie Wir sagten, die medizinischen Verhaltenslehren. Diese Werte sind nicht bloße Hinweise, sondern verpflichtende Leitsätze. Man muß ihnen gegenüber Stellung nehmen, sie annehmen oder zurückweisen. So erklärt es sich, daß ein Psychologe den Charakter definierte als «Die Konstante im Verhalten bei der Erforschung, Wertung und persönlichen Annahme der Werte». Etliche Arbeiten Ihres Kongresses spielen auf diese Definition an oder kommentieren sie weitläufig.

Eine letzte Tatsache, die das Interesse des Psychologen und des Theologen gleicherweise erweckt, ist die Existenz gewisser Persönlichkeiten, deren einzige Konstante sozusagen die Inkonstanz ist. Ihre Oberflächlichkeit scheint unbesieglich und läßt als einzigen Wert die Sorglosigkeit und die Indifferenz gegenüber jeder Wertordnung gelten. Für den Psychologen wie für den Theologen bildet das aber keinen Grund zur Entmutigung, sondern vielmehr einen Anreiz zur Arbeit und den Aufruf zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit, mit dem Zwecke, echte Persönlichkeiten und solide Charaktere zu formen, zum Wohle der Einzelnen wie der Gemeinschaften.

II. Die moralischen Verpflichtungen des Psychologen gegenüber der menschlichen Persönlichkeit

Wir kommen nun zu den Fragen des ärztlichen Sittenkodex, um deren Lösung Sie Uns gebeten haben; zunächst also zur Frage der Erlaubtheit gewisser Techniken und der Art, wie psychologische Tests angewandt werden; sodann zu den religiösen und moralischen Grundsätzen, die für den Psychologen wie für den Patienten grundlegend sind.

Man beachte übrigens, daß die hier behandelten Sittenfragen jeden angehen, der überhaupt den Gebrauch der Vernunft hat, und ganz allgemein jeden, der fähig ist, einen bewußten psychischen Akt zu setzen.

Die Tests und die andern Methoden psychologischer Untersuchung haben gewaltig viel beigetragen zur Kenntnis der menschlichen Persönlichkeit und haben ihr ausgezeichnete Dienste geleistet. So könnte man denken, daß auf diesem Gebiet gar kein besonderes Problem ärztlicher Moral bestehe und daß man alles rückhaltlos billigen könne. Tatsächlich wird niemand leugnen, daß die moderne Psychologie, als Ganzes betrachtet, vom sittlichen und religiösen Standpunkt aus Billigung verdiente. Wenn man indessen die angestrebten Ziele und die dazu eingesetzten Mittel für sich allein betrachtet, wird man notgedrungen eine Unterscheidung anbringen. Die Ziele, das heißt die menschliche Psychologie und die Heilung der psychischen Krankheiten sind nur lobenswert; ihre angewandten Mittel aber heischen manchmal berechtigte Zurückhaltung, wie Wir das oben in bezug auf das in Amerika erschienene Werk «Ethical Standards for Psychologists» bemerkt haben.

Es entgeht den besten Psychologen nicht, daß auch die geschickteste Anwendung der bestehenden Methoden nicht in jene Zone des Seelenlebens, die sozusagen die Mitte der Persönlichkeit ausmacht, einzudringen vermag; diese bleibt stets ein Geheimnis. Auf diesem Punkt angekommen, kann der Psychologe nur bescheiden die Grenzen seiner Möglichkeiten anerkennen und die Individualität des Menschen, über den er ein Urteil abzugeben hat, respektieren; er sollte sich bemühen, in jedem Menschen den göttlichen Plan zu entdecken und ihn im Maße des Möglichen zur Entfaltung zu bringen. Die menschliche Persönlichkeit mit ihren besonderen Prägungen ist in Wahrheit das vornehmste und erstaunlichste aller Werke der Schöpfung.

Wer nun Ihre Arbeiten studiert, dem wird offenbar, daß hier sich gewisse sittliche Probleme stellen: Sie weisen denn auch mehrmals auf die Einwände hin, die sich aus dem Eindringen des Psychologen in die intimsten Bezirke der fremden Persönlichkeit ergeben. So wird zum Beispiel die Anwendung der Narkoanalyse, die schon in der Psychotherapie diskutabel ist, für das Gerichtsverfahren als unerlaubt angesehen. Ebenso die Verwendung des Apparates zur Entdeckung der Lüge, genannt «Lie-detector» oder «Polygraph [1]».

Gewisse Autoren geben die schädlichen Folgen der gewaltsamen emotiven Spannungen zu, die sich in einem Subjekt bei solchen Experimenten ergeben; sie versichern aber auch, daß man eben das Interesse am wissenschaftlichen Fortschritt demjenigen der Einzelpersonen, die als Ex-

[1] Die Narko-Analyse besteht kurz gesagt in einer Sonderform von Untersuchungsfragen unter dem Einfluß einer hypnotischen Substanz, dem Pentothal sodicum, allgemein bekannt als «Wahrheitsserum». Dieses wird in abgemessenen Mengen auf intravenösem Wege eingespritzt und begünstigt die Offenbarung von Einstellungen oder geistigen Inhalten, die das Subjekt im Zustande des klaren Bewußtseins bewußt oder unbewußt zu verbergen sucht. Der «Lie-detector» oder «Polygraph» ist ein Instrument, das verschiedene somatische, von Natur unkontrollierbare Äußerungen registriert, die unter bestimmten Bedingungen die bewußten Lügen begleiten. Sie werden somit zu indirekten Offenbarungen derselben, und zwar ohne jegliches überlegtes Dazutun des geprüften Subjektes. (Vgl. Prof. Leandro Canestrelli, Libertà e responsabilità nella ricerca psicologica, Roma, 1955, S. 8—9).

perimentiersubjekt dienen muß, vorzuziehen hat.

Einzelne Psychiater führen bei ihrer Untersuchung und Behandlung auch Eingriffe aus, für die sie vorgängig vom Patienten kein Einverständnis erhielten oder über deren genaue Reichweite dieser keine Kenntnis hat. Auch kann die Entschleierung des realen Inhaltes ihrer Persönlichkeit bei gewissen Leuten ernsthafte Traumatismen verursachen.

Kurz gesagt, man muß manchmal die ungerechtfertigte Einmischung des Psychologen in die Tiefen der Persönlichkeit und die ernsthaften psychischen Schäden, die sich daraus für den Patienten und sogar für Drittpersonen ergeben, sehr beklagen. Es kommt vor, daß man sich nicht des vollen Einverständnisses des Interessierten versichert und daß man zur Rechtfertigung anfechtbarer Vorgänge den Vorrang der Wissenschaft über die sittlichen Werte und die Interessen des Einzelnen ins Feld führt. Mit andern Worten: Man zieht das Allgemeininteresse dem Sonderinteresse vor.

Wir schreiten deshalb zur Überprüfung der Grundsätze, die selbst gute Psychologen anrufen, um gewisse anfechtbare Handlungsweisen zu rechtfertigen.

1. Das Interesse der Wissenschaft und die Wichtigkeit der Psychologie

Die Moral lehrt, daß die wissenschaftlichen Erfordernisse für sich allein nicht einfach jedwede Anwendung von psychologischen Techniken und Methoden rechtfertigen, auch nicht, wenn es sich um ernsthafte Psychologen und um nützliche Ziele handelt. Der Grund hiefür liegt darin, daß die am psychologischen Forschungsprozeß interessierten Leute nicht bloß der wissenschaftlichen Gesetze Rechnung zu tragen haben, sondern auch transzendenter Normen. In Wahrheit stehen ja zunächst nicht die Psychologie selbst und ihre möglichen Fortschritte in Frage, sondern die menschliche Person, die sich ihrer bedient. Diese aber hat höheren sozialen, sittlichen und religiösen Normen zu gehorchen.

Das verhält sich übrigens gleich mit allen andern Zweigen der Wissenschaft; die Mathematik zum Beispiel oder die Physik haben an sich mit der Moral nichts zu tun und entgehen somit deren Normen; die Person aber, die sich ihrem Studium widmet und ihre Gesetze in Anwendung bringt, verläßt die sittliche Ebene niemals, denn ihr freies Tun hört in keinem Augenblick auf, Vorbereitung zu sein für ihre überzeitliche Bestimmung.

Die Psychologie als Wissenschaft kann somit ihre Forderungen nur in dem Maße geltend machen, als sich die oben genannte Wertskala und die höheren Normen dabei berücksichtigen lassen. Unter ihnen wären aufzuzählen: das Recht, die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Achtung vor der menschlichen Würde, die geordnete Selbstliebe und die Nächstenliebe. Diese Normen haben nichts Mysteriöses an sich, sondern erscheinen jedem geraden Gewissen als eindeutig klar; ausgesprochen sind sie durch die natürliche Vernunft und durch die Offenbarung. Solange man sie beobachtet, steht nichts im Wege, die gerechten Forderungen der psychologischen Wissenschaft zugunsten der modernen Forschungsmethoden geltend zu machen.

2. Das Einverständnis des Patienten

Das zweite zur Diskussion stehende Prinzip ist das um die Rechte der Person, die sich den Experimenten oder der psychologischen Behandlung zur Verfügung stellt. An sich gehört der Inhalt des Seelenlebens ausschließlich der Person allein (hier dem Subjekt der Experimente und der Behandlung) und bleibt nur ihr allein bekannt. Jedoch offenbart sie etwas davon schon durch ihr bloßes tatsächliches Benehmen. Wenn nun der Psychologe sich mit dem befaßt, was auf solche Weise offenbar wird, so verletzt er in keiner Weise das intime Seelenleben des Subjektes. Er kann auch in aller Freiheit handeln, wenn der Patient bewußt einen Teil seines Seeleninhaltes kundgibt und also hinlänglich andeutet, daß er in diesem Falle keinen Wert auf das Geheimbleiben legt.

Es gibt aber einen großen Teil seiner Innenwelt, den der Mensch nur wenigen Vertrauten eröffnet und gegen jede Fremdeinmischung verteidigt. Gewisse Dinge werden sogar um jeden Preis und gleich wem gegenüber geheim gehalten. Andere Dinge wieder gibt es, die er sich sogar nicht überlegt. Die Psychologie zeigt nun, daß es überdies noch eine Region des intimen Seelenlebens gibt — besonders Tendenzen und Veranlagungen —, die so verborgen ist, daß er selbst nie dazu kommt, sie zu kennen noch sie überhaupt zu ahnen. Und wie es nun unerlaubt ist, sich fremdes Gut anzueignen oder ohne des Subjekts Einverständnis die körperliche Unversehrtheit anzutasten, so ist es auch nicht gestattet, gegen seinen Willen in seinen innern Bereich einzutreten, was immer für Techniken und Methoden man dabei anwende.

Man kann sich aber außerdem noch fragen, ob das Einverständnis des Patienten genüge, um dem Psychologen den uneingeschränkten Zutritt zum fremden Seelenleben zu öffnen. Wenn dieses Einverständnis ungerechterweise erzwungen wurde, so wird jeder Eingriff des Psychologen unerlaubt sein; wenn es den Makel mangelnder Freiheit trägt (als Folge der Unwissenheit, des Irrtums oder der Täuschung), so ist jeder Versuch, in die Tiefen der Seele einzudringen, ebenfalls unsittlich. Wenn es hingegen frei zugestanden wurde, kann der Psychologe in den allermeisten Fällen, jedoch nicht ganz immer, nach den Grundsätzen seiner Wissenschaft handeln, ohne sich gegen die sittlichen Normen zu vergehen.

Zu beachten ist noch, ob der Patient nicht etwa die Grenzen seiner Befugnisse und seine Fähigkeit zu einem gültigen Einverständnis überschritten habe. Der Mensch verfügt nämlich nicht über eine uneingeschränkte Gewalt über sich selbst. Oft wird in Ihren Arbeiten — ohne es zwar der Formel nach zu zitieren — das iuridische Prinzip angeführt: «Volenti non fit iniuria — Wenn einer einverstanden ist, so geschieht ihm kein Unrecht.» Darauf sei zunächst bemerkt, daß der Eingriff des Psychologen sehr leicht die Rechte eines Dritten verletzen könnte, zum Beispiel durch Enthüllung von Geheimnissen (Staats-, Amts-, Familien-, Beichtgeheimnisse) oder einfach das Recht einzelner oder ganzer Gemeinschaften auf ihren guten Ruf. Es genügt nicht, daß der Psychologe selbst oder seine Assistenten an das Geheimnis gebunden seien, noch daß man ja hie und da, aus schwerwiegenden Gründen, ein Geheimnis einer klugen Person eröffnen darf. Denn wie wir das in Unserer Ansprache vom 13. April 1953 über die Psychotherapie und die Psychologie bereits erwähnten, dürfen gewisse Geheimnisse überhaupt nicht entschleiert werden, nicht einmal einer einzigen klugen Person.

Was das Prinzip «volenti non fit iniuria» angeht, so entfernt es für den Psychologen nur ein einziges Hindernis, nämlich das Recht der Person, ihre innere Welt zu schützen. Andere Hindernisse können bestehen auf Grund von moralischen Verpflichtungen, die das Subjekt nicht nach seinem Belieben aufheben darf, so zum Beispiel die Religiosität, die Selbstachtung, die Scham, die Schicklichkeit. Obschon in diesem Fall der Psychologe kein Recht verletzen würde, würde er sich doch gegen die Sittlichkeit verfehlen. Deshalb muß in jedem einzelnen Fall untersucht werden, ob nicht eines dieser sittlichen Motive dem Eingriff entgegenstehe und wie weit genau seine Tragweite sich erstrecke.

3. Der heroische Altruismus

Wie soll man sich einstellen gegenüber dem Motiv des heroischen Altruismus, wenn es zur Rechtfertigung einer bedingungslosen Anwendung der psychologischen Erforschungstechniken und Behandlungen angeführt wird?

Der sittliche Wert der menschlichen Handlung hängt in erster Linie ab von seinem Objekt. Ist dieses unsittlich, so ist es auch die Handlung; es nützt dann nichts, sich auf das Motiv zu berufen, das sie inspiriert, oder auf das Ziel, das sie verfolgt. Wenn dagegen das Objekt indifferent oder gut ist, so darf man sich weiter fragen über die Motive oder das Ziel, die der Handlung neue sittliche Werte verleihen. Ein Motiv mag aber noch so edel sein, es genügt niemals, eine schlechte Handlung zu einer guten zu machen.

So muß denn jeder Eingriff des Psychologen zunächst auf Grund der gegebenen An-

zeichen in seinem Objekt geprüft werden. Wenn dieses Objekt mit dem Recht oder mit der Moral nicht übereinstimmt, so wird es auch durch das Motiv des heroischen Altruismus nicht annehmbar; wenn das Objekt ein erlaubtes ist, so wird die Handlung vom genannten Motiv her zusätzlich eine höhere sittliche Wertung empfangen. Jene, die aus solchen Beweggründen sich zu den peinlichsten Experimenten hergeben, um andern zu helfen und ihnen von Nutzen zu sein, sind der Bewunderung und der Nachahmung wert. Doch muß man sich hüten, das Motiv oder das Ziel der Handlung zu verwechseln mit seinem Objekt und dann auf dieses einen sittlichen Wert zu übertragen, der ihm gar nicht zukommt.

4. Das Allgemeininteresse und das Eingreifen der öffentlichen Gewalt

Können das Allgemeininteresse und das Eingreifen der öffentlichen Gewalt den Psychologen zur Verwendung jeder beliebigen Methode ermächtigen?

Daß die öffentliche Gewalt bei Sonderfällen und aus gerechten Gründen sich der Errungenschaften und der erprobten Methoden der Psychologie bedienen dürfe, wird ihr niemand streitig machen. Die Frage geht aber hier um die Wahl gewisser Techniken und Methoden. Es ist der charakteristische Zug der totalitären Staaten, ganz unbekümmert um die angewandten Mittel unterschiedlos alles in Dienst zu nehmen, was dem verfolgten Ziele nützt, auch ohne jede Rücksicht auf das Sittengesetz. Wir haben bereits in Unserer Rede vom 3. Oktober 1953 an den 6. Internationalen Kongreß über das Strafrecht die Verirrungen beklagt, für die das zwanzigste Jahrhundert noch traurige Beispiele gibt, indem beim gerichtlichen Vorgehen noch immer die Folter und Gewaltmittel angewandt werden.

Die Tatsache, daß unsittliche Vorkehren durch die Staatsgewalt angeordnet werden, macht diese deshalb keineswegs erlaubt. Auch wenn die öffentlichen Gewalten Experimentier- oder Konsultationsämter schaffen, sind die dargelegten Grundsätze auf alle zu treffenden Maßnahmen psychologischer Ordnung anzuwenden.

Für die freie Forschung und die Initiativen dieser Ämter sind die Grungsätze anzuwenden, die für die freie Forschung und die Initiativen der einzelnen und im allgemeinen für die Verwendung der theoretischen und angewandten Psychologie gelten.

Was die Befugnisse der Staatsgewalt in bezug auf befohlene psychologische Untersuchungen angeht, so sind die allgemeinen Prinzipien anzuwenden, die die Befugnisse der Staatsgewalt umgrenzen. Wir haben in Unsern Ansprachen vom 13. September 1952 über die sittlichen Grenzen der medizinischen Forschung und Behandlung (Discorsi e Radiomessaggi, Bd. 14, S. 320 bis 325) sowie vom 30. September 1954 an die «Sodalitas medicorum universalis» (ebenda Bd. 16, S. 174—176) die Grundsätze dargelegt, die die Beziehungen des Arztes zu den behandelten Personen und zu den öffentlichen Gewalten ordnen. Wir beachteten im besondern auch die Möglichkeit der öffentlichen Gewalten, bestimmten Ärzten und Psychologen Rechte zu verleihen, welche jene, die ein Arzt für gewöhnlich gegenüber seinem Patienten besitzt, übersteigen.

Die Verfügungen der Staatsgewalt, die die Kinder und die Jugendlichen gewissen Prüfungen unterwerfen — immer vorausgesetzt, daß das Objekt dieser Prüfungen ein erlaubtes sei —, haben ferner, wollen sie der Moral gerecht werden, Rechnung zu tragen der Familie und der Kirche. Denn diese Erzieher haben auf die Kinder eine unmittelbarere Gewalt, als der Staat sie hat. Weder die Familie noch die Kirche werden sich übrigens Maßnahmen widersetzen, die im Interesse der Kinder getroffen werden. Sie werden aber nicht gestatten, daß der Staat auf diesem Gebiet handelt, ohne ihrer eigenen Rechte Rechnung zu tragen. Das hat schon Unser Vorgänger, Pius XI., in der Enzyklika «Divini illius Magistri» vom 31. Dezember 1929 festgehalten, und Wir selbst haben es bei verschiedenen Gelegenheiten unterstrichen.

(Schluß folgt)

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

Ein christlicher Künder

ZUM TODE VON REINHOLD SCHNEIDER

Es wird eine Seltenheit sein, daß in dieser Kirchenzeitung ein Nachruf auf einen deutschen Dichter erscheint. Diese Seltenheit rechtfertigt sich aber für Reinhold Schneider; denn mit ihm ist ein großer Christ, ein Ritter des Glaubens und ein außergewöhnlicher Dichter heimgegangen. Sein Abschied von dieser Erde steht als Beweis dafür. Am Karsamstag ist der immer kranke Mann auf der Straße unweit seiner Wohnung, der Mercystraße 2, zu Freiburg im Breisgau, wohl infolge einer Schwäche gefallen, wurde von einem Unbekannten ins Krankenhaus transportiert, und starb — er, der Dichter des Kreuzes und des Auferstehungsglaubens — in der Osternacht, erst 55jährig. Ganz Freiburg trauerte um ihn. Man brachte sein Sterbliches ins Münster, und der Kapitelsvikar selber segnete dies ein. Dann wurde er in seine Vaterstadt Baden-Baden heimgebracht, wo Werner *Bergengruen* ihm die Grabrede hielt.

Die Trauer um diesen christlichen Dichter ist allenthalben groß. Wenn Freunde ob der vielen Arbeit, die er sich abtrotzte, schon lange um ihn bangten, auf ein so eiliges Abschiednehmen waren sie nicht gefaßt. Schwerkrank war dieser schwermütige Mann seit seinen Zwanzigerjahren schon, so schwer, daß er nie mehr etwas Festes und Warmes zu sich nehmen konnte. Er sprach nie von der Marter, die ihn quälte. Sein durchfurchtes Antlitz und seine tiefliegenden Augen aber sprachen es aus. Er brachte es soweit, daß er bei schwersten Magenkrämpfen vor ein großes Auditorium hintreten konnte. Er sprach so konzis und gesammelt, daß nur Eingeweihte an seinen Gesichtszügen erkannten, wie er im Augenblick litt. Er trug seine Krankheit als gottgewolltes Geschick, als «einen Weg, um von außen nach innen zu kommen». Eben erst vor einigen Wochen erschien im Kreuz-Verlag, Stuttgart, eine Betrachtung aus seiner Feder über das leibliche Werk der Barmherzigkeit, «Kranke besuchen», worin er zunächst ein Wort Hippokrates' aufnimmt: «Alle Krankheiten sind göttlich und menschlich, und gegen keine ist man ratlos und wehrlos», um dann einmalige christliche Überlegungen über den Sinn des Leidens anzustellen: «Die Krankheiten, denen die Heimgesuchten sich fügen, sind verhüllte Engel, die sie von Stufe zu Stufe tragen. Oder Kranksein heißt einfach: auf Christus warten, wie der Sieche an dem geheimnisvollen Teiche zu Jerusalem, der vierzig Jahre lang lag und duldete, bis der Eine vorüberkam, der sich seiner erbarmte.» So mannhaft und tapfer er das Leiden trug, er wehrte sich gegen jegliche Heroisierung. In einem Brief schrieb er einmal: «Ich bekomme einen immer größeren Respekt vor dem Namen eines Christen, und weiß jedenfalls, daß er auf mich nicht zutrifft. Die Bewältigung des Leidens gelingt mir nicht.» In den letzten Jahren hatte sich Schneiders körperliches Befinden eher verschlechtert. Gleichwohl gönnte er sich keine Ruhe. Er flog an die Grenzen des Abendlandes, in die nordischen Staaten, nach Portugal und nach Wien. Er litt mit dem aus den Fugen geratenen Abendland seelisch und körperlich mit. Einige Wochen vor seinem Tode schrieb er aus der Donaustadt Wien: «Hier, an den Grenzen des Abendlandes, ist man auf Schritt und Tritt erschüttert von dem, was war und was noch ist und noch auf dem Spiele steht.»

Das Lebenskreuz seiner Krankheit, das Leiden seines deutschen Volkes, mit dem er ständig «in einem leidenschaftlichen Gespräche» stand, und das Beben und Zittern des Abendlandes nagten am Lebensmark des rastlos Tätigen. Es fällt auf, wie oft er in letzter Zeit wie in einer klaren Vorausschau seines Todes vom Abschied, vom Ende, vom letzten Mal gesprochen hat: «Die Bäume und Sträucher bluten sich aus; es wird still, für mich ist es ein leichter Abschied!» (Herbst 57). — «Ich korrigiere nun mein letztes Büchlein.» Wie

in einer Art Elegie schrieb er anfangs März beim Abschied von Wien: «Man ist die Abschiede gewohnt, aber so schwer ist mir selten einer gefallen... Ich bin meiner nicht Herr: ich soll doch wiederkommen, bald, Anfang Juni schon, für die Proben in der Burg (dort wie in Bregenz soll sein Papstdrama «Der große Verzicht», das in Bregenz anläßlich eines internationalen Schauspiel-Wettbewerbes unter mehr als 470 Spielen als erstes preisgekrönt wurde), aber mir ist, als könnte ich nie wiederkehren. Einmaliges ist vorbei, ich kann mich nicht fassen.»

Etwas Seherisches, eine auffallende Innen- und Tiefenschau war Schneider von Jugend auf eigen. Mit großem geschichtlichem Bewußtsein ahnte er große Katastrophen voraus. Wie warnte er vor der Bestie des Nazismus! Wie ein Prophet mahnte er sein Volk, sich nicht zu vergeben, der garstigen Macht sich nicht anzuvertrauen. Als das Unheil doch hereinbrach, rief er in vielen Dutzend Sonetten als Mahner und Tröster sein Volk auf: «Nun baut der Wahn die tönernen Paläste..,» — «Nun sinkt der Väter Werk in Glut und Aschen...» — «Nun stirbt das Volk, es sterben hin die Reinen...» — «Nun stürmt der Wahn und beugt die Völker nieder...» — «Tut Buße, betet, schweigt! Ehret eure Toten, die eure Schuld gefällt!» — «Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten.» — «Dies ist die Zeit der Gnade und der Sünde!» — «Gelobt sei Gott! Sein heiliger Name schalle aus allen Grüften dieser Zeit!» Diese Rufe, alle in lebenskräftige, kunstreiche Sonette gefaßt, wurden im Hinterland, in den Kasernen, Unterständen, Gefängnissen und Konzentrationslagern viel hunderttausendmal abgeschrieben. Verurteilte hatten sie auf sich, wenn sie hingerichtet wurden; Mütter trugen sie in ihren Taschen; Soldaten verbargen sie bei der Notration. Die Sonette hatten ein vielhunderttausendfaches Echo. Sie brachten ihm von dankbaren, hilfesuchenden Menschen so viele Briefe ein, daß er sie überhaupt nicht mehr lesen konnte. Hier trat es am deutlichsten zutage: Schneider, der nie auf seine eigene Not sah, wollte vielen helfen. Einmal schrieb er: «Ich will nichts anderes, als möglichst vielen Menschen in ihrer Not helfen. Das Wort eines Autors wird heute nicht mehr als literarisches Wort, sondern als ein Bekenntnis gesucht und aufgenommen.»

Überall und immer wollte er durch sein dienendes Wort helfen, der Geschichtsschreibung, der Bühne, dem Volke, der Jugend. Und er hat Unzähligen geholfen durch seine Bücher, seine Bühnenstücke, seine Vorträge in Rundfunk und Fernsehen, durch eine Unmasse von Briefen.

Macht und Gnade, Schuld und Sühne, Freiheit und Frieden, Zeitliches und Ewiges, Herrscher und Heilige, diese Ideenpaare ließen ihn nicht mehr los. Immer war alles aus dem Glauben geschrieben, den er, einmal wiedergewonnen, als das große Zeichen in der Nacht überall aufleuchten lassen wollte. Wiederholt schrieb er Sätze, die sein christliches Bekenntnis lapidar umreißen: «Die Wahrheit in Fleisch und Blut, sie ist für mich die einzige Macht, die das Leben aus den Angeln hebt.» «Das Christentum kann sich einzig und allein erneuern durch die Wendung zum Ursprung, den immer neuen Aufbruch zu Christus, zum Kreuz, zum Alphabet.»

Neben seinen großen geschichtsdeutenden Werken schrieb Schneider, der Laientheologe, dem vorab die Heilige Schrift Heimat war, nicht zuletzt für den Klerus viele religiöse Kleinschriften, die in letzter Zeit neue Auflagen erlebten, so «Das Vater unser», «Die 7 Worte am Kreuz», «Gedanken des Friedens», «Der Priester im Kirchenjahr der Zeit», «Der Friede der Welt» und andere.

Das Imponierendste an Schneiders Werk ist vielleicht die Tatsache, daß Schneider die meisten seiner christlichen Aussagen in seinem eigenen Leben erprobt hat. Schneider ist nicht Konvertit. Die Mutter war katholisch, der Vater evangelisch. Die Eltern wurden katholisch getraut und er selber wurde katholisch getauft. Aber der Glaube hatte in ihm nie Wurzel gefaßt. «Der Glaube war mir unvermerkt zwischen den Händen zergangen. Ich vermißte ihn nicht. Ich hatte ihn ja niemals besessen.» Er verproviantierte sich geistig von der Lektüre des Abgrundes, vor allem von Schopenhauer und Nietzsche. Der mit einer schwermütigen Erbanlage Behaftete versuchte an sich sogar den Selbstmord. Unter dem Kreuz fand er den Glauben wieder. Der Weg zum Kreuz führte über die Geschichte. «Durch die Geschichte kam ich zum Glauben... Die sakramentale Prägung, die ich unwissentlich getragen hatte, setzte sich durch.»

Der 55jährige Dichter hinterläßt ein reiches Lebenswerk; es mögen an die 150 Bücher und größere Schriften sein. Er wollte in und durch sie ein christlicher Zeuge sein, und er wurde es auch. Seine Stimme wird weiterhallen wie die Stimme weniger Dichter. Wir hoffen es.

Hans Krömler, Immensee

Großstadtseelsorge

Die Welt ist Entwicklung. Ihr Gesicht wechselt. Die Technik brachte die Großstadt. Alle Völker werden aus Agrar- zu Industrievölkern.

I. Das Bild der Verstädterung

In der Welt. — 1850: Zahl der Städte mit über 100 000 Einwohnern: 94; 1900: 291; 1950: 760. — 1950 wohnen etwa 240 Millionen, das heißt 11 % der Erdbevölkerung in Städten mit mehr als 100 000 Einwohnern. Das Tempo der Verstädterung ist besonders rapid in Lateinamerika. Caracas (Venezuela) zählt 1941: 350 000 Einwohner; 1950: 850 000. Bogota (Kolumbien) 1940: 353 000; 1954: 850 000. Montevideo (Uruguay) 1938: 663 000; 1954: 1 000 000. Mexiko 1940: 1 758 000; 1954: mehr als drei Millionen.

In der Schweiz. — Auch wir sind kein Volk der Hirten mehr. Wohnten 1850 erst 154 197 Einwohner in den Städten und 2 238 543 in den übrigen Gemeinden, so sind die entsprechenden Zahlen im Jahre 1950: Stadt: 1 720 057 Einwohner; Land: 2 994 935. Die prozentuale Verhältniszahl war also 1850: etwa 6 % wohnen in Städten von über 10 000 Einwohnern und 94 % auf dem Land. 1950 wohnen 36 % in Stadtgemeinden und noch 64 % in Gemeinden unter 10 000 Einwohnern.

So hat seit 100 Jahren die Industrialisierung mit ihrer Binnenwanderung auch das konfessionelle Gefüge der Schweiz von Grund auf verändert. Gab es früher noch abgeschlossene katholische Stammlande, so ist heute fast alles zur Diaspora geworden. Der Schwerpunkt des katholischen Lebens verschiebt sich mehr und mehr vom Land in die Städte. Wohnen doch etwa mehr als die Hälfte aller Katholiken der Diözese Chur in der Stadt oder in der Umgebung Zürichs, und ist ja Zürich zur größten katholischen Gemeinde der Schweiz geworden!

II. Bild des Stadtkatholizismus

Man darf sich trotz der regen kirchlichen Bautätigkeit und der stets wachsenden Katholikenzahl in unseren Stadtgemeinden nicht täuschen lassen!

1. Die Verluste. — Von den etwa 4 700 000 Einwohnern unseres Landes sind etwa 1 800 000 katholisch. Rund 40 %. Eine für die Seelsorge zu wenig beachtete Tatsache; dieser Prozentsatz der Katholiken ist seit 100 Jahren ungefähr gleich geblieben. Obwohl unsere Geburtenziffer höher ist als die der anderen Konfessionen, obwohl die Ausländer, die in die Schweiz einreisen und sich bleibend niederlassen: die Franzosen, die Süddeutschen, die Italiener überwiegend katholisch sind — im Durchschnitt sind es von zehn sieben —, ist der Anteil der Katholiken am Bevölkerungsganzen seit 100 Jahren, mit geringfügigen Schwankungen, immer der gleiche. Das läßt folgern, daß doch sehr viele, besonders in unseren Städten, in der allgemeinen religiösen Zersetzung unserer Zeit den Glauben verlieren.

2. Das Mitmachen. — Viele gehen in der Stadt der Kirche völlig verloren; sie verschwinden selbst aus der Statistik. Und die andern? In unseren größeren Schweizer Städten praktiziert ein gutes Drittel. Zwei Drittel haben keinen oder nur einen gelegentlichen Zusammenhang mit der Kirche. Warum sind sie abständig? Als Zugewanderte haben sie den Kontakt mit der Kirche nicht gefunden. Die Ehe ist nicht in Ordnung. Der Kirchweg ist ihnen zu weit. Von der dörflichen Tradition gewohnt, hergeläutet und vom Strom der Kirchgänger mitgenommen zu werden, finden sie in Hetze und Trubel der Stadt, in ihrer religiösen Gemeinschaftslosigkeit nicht die Initiative, selbständig sich um Anschluß zu bemühen. Sie werden zum Teil erfaßt bei Volksmissionen, wenn das ganze Pfarrhaus mit Laienhelfern in einer außerordentlichen Anstrengung die Hausbesuche aller Pfarrkinder macht. Wie viele warten geradezu auf einen solchen Besuch, aber ständige Hausmission geht bei der vielseitigen Beanspruchung der Pfarrgeistlichkeit über die Kraft der ordentlichen Seelsorge.

So wird ein Drittel der Kirchgänger pastoriert, und die übrigen zwei Drittel, wenn nicht

Christentum und Materialismus im heutigen Indien

In seiner letzten Weihnachtsansprache sagte der Heilige Vater: «Es ist Zeit, die Selbstbewunderung des modernen Menschen auf die rechten Maße zurückzuführen. Die Bewunderer des ‚homo faber' sollten mit weiser Mäßigung das Gefühl der Trunkenheit, das die neuesten Errungenschaften der Technik hervorgerufen haben, zurückdämmen und überzeugt sein, daß ein ergriffenes und anbetendes Innehalten vor der Krippe des menschgewordenen Gottessohnes sie nicht in ihrem Lauf auf den Wegen des Fortschrittes verlangsamen, sondern mit der Fülle des ‚homo sapiens' krönen würde.» Gerade Indien steht heute in Gefahr, in der Sorge um den wirtschaftlichen Fortschritt des Landes die geistigen Werte zu vergessen und dem Geiste des Materialismus zu verfallen.

Indiens Kampf um die Selbstbehauptung

Als Indien im Jahre 1947 selbständig wurde, hatte es nicht, wie so viele andere junge Staaten, die Brücken mit dem Westen vollständig abgebrochen, sondern vielmehr die europäischen Einwohner angehalten, im Lande zu verbleiben und ihre Kräfte dem jungen Staate zur Verfügung zu stellen. Indien war sich bewußt, daß es weiterhin der Unterstützung des Abendlandes bedurfte, wenn es seinen Platz in der Völkergemeinschaft behaupten wollte. Anderseits wird Indien vielleicht auf entscheidende Art auf die Gestalt der asiatischen Welt von morgen einwirken. Das Land, das ungefähr so groß ist wie ganz Europa, birgt große Reichtümer, ist aber auch ein Land tiefsten Elends. Es ist das Land mit einer religiösen Bevölkerung, das eine sozialistische Regierung hat. Freilich, wenn Nehru von einem sozialistischen Regierungsprogramm spricht, denkt er nicht so sehr an die Anwendung sozialistischer Prinzipien, als vielmehr an eine wirtschaftliche Unabhängigkeit gegenüber dem Ausland, an einen höheren Lebensstandard für die ganze Bevölkerung, an mehr soziale Gerechtigkeit und an eine soziale Gesetzgebung.

Indien sieht heute die wichtigste Aufgabe darin, auf allen Gebieten die materiellen Lebensbedingungen zu verbessern, denn Indien ist mit seinen rund 400 Millionen Einwohnern stark überbevölkert, und die 82,7 Prozent der Landbevölkerung leben in tiefster Armut. Im Durchschnitt entfallen auf einen Quadratkilometer 120 Einwohner, in Kerala 800 und in Neudelhi sogar 1300. In den Jahren zwischen 1941 und 1951 hatte die indische Bevölkerung um 44 Millionen zugenommen. Wie schlecht die Lebensbedingungen für einen großen Teil der Bevölkerung sind, zeigt die Tatsache, daß das Durchschnittsalter nur 30 Jahre beträgt. Nehru hat einmal gesagt: «Das Erbe, das uns England zurückgelassen hat, sind 100 Millionen Menschen, die nichts zu essen haben.»

Dem Problem der Überbevölkerung sucht Indien zunächst abzuhelfen durch staatlich propagierte und finanzierte Geburtenkontrolle. Ferner sucht die Regierung auf allen Gebieten die materiellen Lebensbedingungen zu verbessern. Das soll durch sorgfältig ausgearbeitete Fünfjahrespläne geschehen. Der erste Plan von 1951 bis 1956 hatte die Förderung der Landwirtschaft und Nahrungsmittelproduktion zum Ziel. Durch Modernisierung der Ackerbaumethoden, Bau von Bewässerungsanlagen und Kraftwerken konnte die Produktion um 17,5 Prozent gesteigert werden. Ein zweiter Fünfjahresplan, der sich auf die Industrialisierung bezieht, soll zu einer Produktionssteigerung von 25 Prozent führen. Zu diesem Zweck wird besondere Aufmerksamkeit der Ausbildung von Wirtschaftsexperten und Technikern für alle wirtschaftlichen Bereiche gewidmet.

Die Gefahr des Kommunismus

Es ist verständlich, daß Indien dem wirtschaftlichen Aufstieg des Landes besondere

---

außerordentliche Hilfe einspringt, müssen ihrem Schicksal überlassen werden. Die Kirchgemeinden in unseren Städten sind durch Zuwanderung groß geworden, aber sie erfassen längst nicht alle Binnenwanderer. Auch viel Jugend alteingesessener katholischer Familien geht im Klima der verweltlichten Stadt, der religionslosen Schulen und durch Misch- und anderskonfessionelle Ehen verloren. Diese Tatsache mahnt zum Aufsehen. Es wird viel geleistet in der Stadtseelsorge, aber wenn die Katholikenzahl in der Schweiz in hundert Jahren trotz größerer Geburtenquote und Einwanderergewinn prozentual zum Volksganzen fast gleich geblieben ist, so bedeutet die Binnenwanderung nach der Stadt doch großen Verlust.

III. Unsere Aufgabe

1. Kirchenbau. — Vorbedingung jeder organischen Seelsorge ist — wenigstens bei uns noch in der Schweiz — die Pfarrei. Die Pfarrei hat die größte religiöse Binde- und Strahlkraft. Sie in erster Linie vermag den Neuzugezogenen in der Stadt eine seelische Heimat zu schenken und sie in den neuen Verhältnissen verwurzeln zu lassen. Der Zustrom zur Stadt hält an. Noch sind viele unserer Pfarrgemeinden zu groß. Eine alle Gemeindeglieder umfassende Seelsorge ist unmöglich. So müssen noch viele Kirchen gebaut werden. Erste so ungemein wichtige Aufgabe der Verantwortlichen ist es, weit vorausschauend sich die Bauplätze in wachsenden und in neuen Quartieren zu sichern. Hier sollte für die Geldbeschaffung alles getan werden. Es lohnt sich. Verpaßte Gelegenheiten müssen mit dem doppelten oder vielfachen Aufwand von Mühe und Geld bezahlt werden, und oft ist nichts mehr aufzuholen.

2. Das Pfarrblatt. — Es liegt an einem jeden Wochenende auf dem Tisch als Vorbote des Sonntags. Es wird erwartet und gern gelesen. Das Pfarrblatt ist zu einem unentbehrlichen, überaus wertvollen Seelsorgsmittel der Großstadt geworden. Es dient dem Zusammenhalt, der Stärkung des katholischen Gemeinschaftsbewußtseins. In unseren Gemeinden, wo so wenige einander noch persönlich kennen, wo die Verbindungen mit den Pfarrhäusern locker sind, ist das Pfarrblatt die Brücke, die Klerus und Volk miteinander verbindet. Es dient der religiösen und aszetischen Belehrung. Man hat es die zweite Kanzel genannt. Manche lesen kaum mehr ein religiöses Buch. In den Pfarrblattartikeln lesen sie im Laufe der Jahre, ohne es zu merken, nach Inhalt und Umfang mehrere Bücher. Das Glaubenswissen wird vertieft, die Religion in ihrer Lebensnähe und Kraft gezeigt, der Blick für die Weltkirche geweitet. Es dient der Information, berichtet über alle Anlässe der Kirche und der Vereine. So ist das Pfarrblatt Bindeglied, Verkündigung, Mitteilung, Werbung, Impuls — ein einflußreiches Mittel städtischer Seelsorge.

Ein Vorschlag. Sollte man es nicht allen Familien und Einzelstehenden der Pfarrei zusenden? Auf ein eindringliches Schreiben würden gewiß manche einen Beitrag leisten. Für die Nichtzahlenden könnte ein besonderes Opfer aufgenommen werden. Auch wären zu diesem Zweck ein paar tausend Franken aus der Gemeindekasse nicht am schlechtesten angewendet. Es wäre damit eine Verbindung geschaffen zu jenen zwei Dritteln, die nur noch wenig oder gar keine Verbindung mehr haben mit der Kirche. Den verlorenen Schafen galt Christi erste Sorge.

3. Hausbesuch. — Die Abständigen finden nicht mehr von selbst den Weg zur Kirche. Sie bilden die Mehrheit in jeder Großstadtpfarrei. «Es ist mehr Freude im Himmel über einen einzigen Sünder, der sich zu Gott bekehrt, als über 99 Gerechte, die der Umkehr nicht bedürfen.» Unsere Seelsorge ist noch zu wenig auf die Erfassung der Kirchenentfremdeten ausgerichtet, in denen oft noch das Heimweh nach dem Religiösen brennt. Sie kann es auch kaum. Sie ist voll beschäftigt mit der Betreuung der mehr oder weniger «Gerechten». Bei Vermehrung der Priesterberufe sollte es Ziel sein, daß in jeder übergroßen Pfarrei ein Seelsorger hauptamtlich nur Hausbesuche macht. Wo Ordensleute schon dafür eingesetzt sind, haben sie prächtige Erfolge. Noch besser aber ist die kleine Pfarrei, in der die Pfarrgeistlichkeit sich selber dieser Aufgabe widmen kann. Hier liegt auch ein großes Betätigungsfeld für die Laien. Es gibt schon vielenorts erfreuliche Ansätze und Verwirklichungen. Wie viele Fernstehende könnte etwa der Dritte Orden und die Kongregation der Kirche zurückgewinnen, würde man in noch vermehrtem Maße zum ursprünglich apostolischen Geist zurückkehren. Die Tatsache sollte wie ein Mahnmal vor uns stehen: fast zwei Drittel jener, die Pfarrkinder sein sollten, sind der Kirche fern.

Diese Zeilen wollen selbstverständlich nicht Erschöpfendes über Großstadtseelsorge sagen. Sie können nicht eingehen auf die fruchtbare Arbeit unserer Organisationen. Sie wollten nur auf einige wesentliche Punkte aufmerksam machen und nur verstehen lassen, wie sehr die Großstadtseelsorge mit ihren großen besonderen Schwierigkeiten des Gebetes bedarf. «Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg.» *Emil Meier, Bern*

Besondere Gebetsmeinung des Heiligen Vaters für den Monat Mai: Für die Anliegen der Großstadtseelsorge.

Aufmerksamkeit schenkt. Es ist aber auch unleugbar, daß die Führer des Landes bezüglich der moralischen Bildung der Bevölkerung keine höheren Ansprüche stellen, als das Volk zu einer natürlichen Sittlichkeit und zur Friedensliebe zu erziehen. Es macht sich tatsächlich eine sozialistische Staats- und Wirtschaftsauffassung geltend, die für Religion nicht viel übrig hat. Eine Auffassung, die nur darauf ausgeht, Gemeinschaft und Staat zu verherrlichen und die Rechte des Einzelnen und der Familie zu vernachlässigen. Die Erfahrung lehrt aber, daß die Jugend, die in diesem Geist erzogen wird, immer mehr das Gleichgewicht verliert und eine Beute revolutionärer Bewegungen wird. Wir dürfen uns deshalb auch nicht wundern über die Fortschritte, die der Kommunismus in Indien macht. Die kommunistische Partei ist heute die stärkste Oppositionspartei des Landes. Das Hauptquartier befindet sich im kommunistischen Staat Kerala. Am Vorabend des 5. allgemeinen Kongresses der kommunistischen Partei Indiens, anfangs April dieses Jahres, wurde bekanntgegeben, daß die Mitgliederzahl sich innerhalb eines Jahres in vier indischen Staaten verdoppelt habe.

Mit Besorgnis verfolgt man die Entwicklung im indischen Staat Kerala, der bei den letzten Wahlen eine kommunistische Regierung erhielt. Vor den Wahlen hatten die Kommunisten versprochen, sie würden, falls sie siegreich aus den Wahlen hervorgehen würden, die religiöse Überzeugung der Bewohner achten. Inzwischen haben sie bereits einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, der die Verstaatlichung der Privatschulen zum Ziele hat, also in erster Linie gegen die katholischen Schulen gerichtet ist. Das Gesetz bedarf zur Erlangung der Rechtsgültigkeit der Zustimmung des indischen Staatspräsidenten. Dieser hat den Entwurf an den obersten Gerichtshof weitergeleitet, der nun untersuchen soll, ob das neue Gesetz verfassungswidrig ist oder nicht. Das Urteil ist zurzeit noch ausstehend. Inzwischen ist es in Kerala wiederholt zu Ausschreitungen gekommen gegenüber kirchlichen Persönlichkeiten und Institutionen, die deutlich genug zeigen, wie es um die versprochene religiöse Toleranz steht.

Der Beitrag der Kirche zur Lösung der sozialen Probleme

Die katholische Kirche in Indien war sich stets bewußt, wie wichtig der wirtschaftliche Aufbau des Landes ist, und hat alles getan, um diesen Aufbau zu fördern. Vor allem was die Kirche bisher auf sozialem Gebiet geleistet hat und noch leistet, erregt selbst in Regierungskreisen Bewunderung. Diese Tätigkeit bezieht sich vor allem auf das Erziehungswesen, die Armen- und Krankenfürsorge, die Linderung der Wohnungsnot usw. Vor einigen Jahren hat die indische Bischofskonferenz ein ständiges Komitee geschaffen zum Studium der sozialen Fragen und in Poona ein Sozialinstitut gegründet, das seit 1950 die wertvolle Monatsschrift «Social Action» herausgibt. An der Delegiertenversammlung dieses Sozialkomitees erklärte kürzlich der Präsident, Erzbischof Josef *Attipetty* von Verapoly, daß moderne Methoden der Sozialarbeit notwendig seien, um die Gefahr des Kommunismus zu bannen:

«Der Gefahr des Kommunismus darf nicht nur durch negative oder defensive Haltung entgegengetreten werden. Durch positive, schöpferische Arbeit müssen die Faktoren beseitigt werden, die das Anwachsen des Kommunismus begünstigen. Die Kirche hat die richtigen Prinzipien, auf denen eine neue Sozialordnung aufzubauen ist. Diese Prinzipien sind auf die sozialen Probleme des täglichen Lebens anzuwenden. Die bisherigen Anstrengungen der Kirche müssen verdoppelt und moderne wissenschaftliche Methoden der Sozialarbeit eingeführt werden. Wir dürfen uns nicht schmollend in einen Winkel zurückziehen und hinter den nichtkatholischen Sozialinstitutionen zurückstehen.»

Das Sozialkomitee erließ dann einen Aufruf zu einem Kreuzzug gegen moderne Strömungen und Gefahren wie Familienplanung (Geburtenkontrolle), schlechte Filme, Kommunismus und Materialismus.

Der Primat der geistigen Werte

Im heutigen Indien besteht die große Gefahr, daß beim Ringen um den wirtschaftlichen Fortschritt höhere geistige Interessen vollständig in den Hintergrund treten. Neben den Schwierigkeiten, die aus dem Hinduismus und aus dem Kastensystem der Missionsarbeit erwachsen, ist es darum heute vor allem der materialistischen Lebensauffassung zuzuschreiben, daß die Bekehrungsziffern zurückgehen. Die Bischöfe rufen darum zu einem intensiveren Laienapostolat auf. Gerade die Christen sollen der dem Materialismus verhafteten Umwelt zeigen, daß es noch höhere Werte gibt als den materiellen Fortschritt. In einem Aufruf des ständigen Komitees der gesamtindischen Bischofskonferenz heißt es:

«Es ist die Aufgabe jedes Laienapostels, nicht nur sein privates und öffentliches Leben im Lichte des Glaubens zu erneuern, sondern auch mit allen Kräften an der Missionsarbeit mitzuhelfen, um Seelen für die Wahrheit und die Gnade zu gewinnen. Christen dürfen sich nicht damit begnügen, das Wachsen der Kirche zu bewundern, sie haben auch eine große Pflicht und Aufgabe vor Gott zu erfüllen, nämlich die Pflicht, das Reich Gottes auszubreiten und der modernen Welt einen christlichen Lebensinhalt zu bringen.»

Die Botschaft schließt mit einem Aufruf an alle Gläubigen, mitzuhelfen in der Verteidigung des christlichen Glaubens und der christlichen Moralprinzipien wie auch in der Verbreitung des Glaubens, der christlichen Sittenlehre und des christlichen Gedankengutes.

«Wenn in jeder Pfarrei jeder Gläubige ein Apostel ist, dann wird die Kirche eine friedliche Armee sein, die einen heiligen Kampf kämpft für den Fortschritt des Reiches Christi auf Erden, das ist ein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe» (Missions-Bulletin, Hongkong April 1958, 401 f.).

Heute verwandelt sich das alte Gesicht Indiens durch den Einbruch der abendländischen Technik; aber an sich sollte das kein Grund sein, die geistigen Werte auszuschließen. Das Interesse, das die Regierung dem materiellen Fortschritt beimißt, wie auch die Unterschätzung der moralischen Werte können aber auf die Dauer den sozialen Frieden und den Bestand der Nation gefährden. Damit steht auch das Heil der Seelen und die Ankunft des Reiches Gottes in Indien auf dem Spiel.

Dr. Johann Specker, SMB.

Missionsgebetsmeinung für den Monat Mai: Daß in Indien die religiös-geistlichen Belange nicht weniger gefördert werden als die materiellen.

Berichte und Hinweise

Eröffnung der Freien Katholischen Lehrerseminars in Zug

Mit einer kirchlichen Feier in der Kapelle des Kollegiums St. Michael in Zug, in der der hochwürdigste Bischof von Basel und Lugano, Mgr. Dr. *Franziskus von Streng,* ein Pontifikalamt zelebrierte, wurde am 24. April 1958 das Freie katholische Lehrerseminar in Zug eröffnet, das nunmehr seine Arbeit mit dem ersten Seminarkurs in den Räumlichkeiten des Kollegiums aufgenommen hat. In einer Ansprache gab der Oberhirte dem neuen Institut ein Geleitwort mit auf den Weg. Er führte darin aus:

«Wenn es ein erstes Anliegen des Bischofs ist, gute Priester heranzubilden, dann ist es eine zweite Aufgabe, mitzuhelfen bei der Heranbildung guter Lehrer. Priester und Lehrer haben es beide in vornehmlicher Weise mit den Menschen zu tun: mit deren Erziehung, Bildung, Lebensgestaltung, mit deren Beruf und Lebensglück. Diese Aufgabe ist nicht nur interessant, sondern im Licht des Glaubens auch überaus vornehm. Der Glaube läßt uns den Menschen schauen in engster Verwandtschaft mit Gott dem Vater, mit Christus und mit dem Heiligen Geist.

Priester und Lehrer müssen von der gleichen Gesinnung getragen sein, von der Gesinnung des Dienstes nach dem Wort des Herrn. Diese Gesinnung, dieser Dienermut, wurzelt in der christlichen Tugend der Demut, einer Grundhaltung des Menschen. Vor allem müssen Priester und Lehrer diese Grundhaltung pflegen. Wenn uns Gott auch in das Rampenlicht der menschlichen Umgebung stellt und uns durch seine Gnade hocherhoben hat, dürfen wir nie vergessen, daß wir vor Gott winzig klein sind, daß wir alles, was wir haben und tun, Gott zu danken haben, und daß wir von Gott ganz und gar abhängig sind. Und dies, je mehr unser Wirken in die Tiefe und ins Übernatürliche geht.

Deshalb müssen Priester und Lehrer Männer des Gebetes sein, viel beten und um vieles beten. Freilich schulden wir Gott vorab Anbetung und Lob, Preis, Dank und Sühne. Und doch wollen wir immer zu Gott sagen: ‚Ich schaff's nicht allein; hilf du mir, daß ich recht beginne, fortfahre und glücklich vollende!' Laßt uns deshalb alle Anliegen unserer katholischen Lehrerbildung in das Bittopfer der heiligen Messe einschließen und unser Haus dem Schutz der Gottesmutter und des hl. Josefs anbefehlen.»

Nach seiner Ansprache eröffnete der Diözesanbischof den Teilnehmern des Gottesdienstes, er habe den Heiligen Vater gebeten, auf diesen Tag seinen Apostolischen Segen und wenn möglich einige Worte der Wegleitung zukommen zu lassen. Diesem Wunsch entsprach der Heilige Vater zur allgemeinen Freude mit einem Handschreiben, das im vollen Wortlaut in dieser Ausgabe der «SKZ» abgedruckt ist.

Zum Pontifikalamt sang der Schülerchor eine von Präfekt Meinrad *Kürner* komponierte Messe. An die kirchliche Feier schloß sich ein Mahl an, an dem besonders die drei neuen Professoren des Seminars begrüßt und Dankesworte ausgetauscht wurden.

Im ersten Kurs des Lehrerseminars befinden sich 20 Schüler, die aus 40 Bewerbern auf Grund einer schriftlichen Prüfung ausgewählt wurden. Sie verteilen sich auf die Kantone Zug, Baselland, Aargau, St. Gallen, Thurgau, Zürich, Luzern sowie 2 Schüler aus Obwalden, die im Einverständnis mit dem Lehrerseminar in Rickenbach (SZ) aufgenommen wurden. Als erste Seminarlehrer wurden berufen: Dr. *Kälin* von Reinach (Bl), Alois *Ackermann* von Altstätten (SG) und Emil *Alig* von Ilanz. Alle drei Herren haben sich nicht nur seit Jahren in vorzüglicher staatlicher Stellung bewährt, sondern auch dem katholischen Erziehungs- und Schulideal in selbstloser Weise an leitender Stellung gedient. Um solche Männer von anerkannter Tüchtigkeit zu gewinnen, müssen auch gute Besoldungs- und Sozialverhältnisse geboten werden können. Der Verwaltungsrat des Kollegiums St. Michael ist überzeugt, daß eine gute katholische Schule — auch wenn sie auf freien Zuwendungen aufbaut — nicht hinter entsprechenden öffentlichen Leistungen zurückstehen darf. Er vertraut darauf, daß die Schweizer Katholiken sich lieber großmütig zeigen, wenn sie wissen, daß auch etwas Vollwertiges entstehen wird.

Der Kreis-Cäcilienverein Luzern

tagte unter dem Vorsitz seines Präsidenten, Stiftskaplan Karl *Hasler,* Sonntag, 27. April, in Luzern. Der Jahresbericht hob rühmend die überaus fleißige Tätigkeit der Chöre hervor und gedachte in ehrenden Worten des verstorbenen Kreisdirektors Xaver *Wicki,* Kriens. Nach genehmigter Rechnungsablage folgte kein Referat, aber eine interessante Darbietung auf Tonband. Das kirchenmusikalische Jugendtreffen, das am Sonntag «Laetare» in der Kirche zu St. Karl sich abwickelte, von Verleger Dr. *Cron* auf Tonband aufgenommen, wurde teilweise wiederholt. Man hörte die Choralvorträge der Jugendgruppen aus dem Kreis Luzern. Das klug und wohlwollend geschriebene Urteil von Musikdirektor Guido *Fäßler* mit der folgenden Tonbanddarbietung war höchst lehrreich. Mancher Kirchenchor konnte vom Choralgesang der Jungen sich ein Beispiel nehmen. Mit Recht wurde anschließend gewünscht, daß in allen kirchlichen Jugendchören auch Knaben herangezogen werden, nicht nur Mädchen. Diese Knaben werden später zuverlässige Tenöre und Bässe im Kirchenchor.

Die Delegierten trafen eine überaus glückliche Wahl: zum Kreisdirektor wurde einstimmig Musikdirektor Guido *Fäßler* erkoren. — Im Frühjahr 1959 werden die Verbandschöre eine Kirchenmusikalische Produktion darbieten. — Leider vermißte man an der Versammlung den Pfarrklerus. Ist der Kirchenchor nicht der wichtigste liturgische Verband der Pfarrei? *F. F.*

Ehrenpromotion Kardinal Tisserants

Die Wiener Universität, die Alma Mater Rudolphina, hatte Mittwoch, den 23. April, ganz großen Schmuck angelegt, vollzog sich doch in ihren Prunkräumen ein Ereignis, wie es die Wiener Universität in ihrer fast sechshundertjährigen, reichen Geschichte noch nie erlebt hat: die Ehrenpromotion eines römischen Kurienkardinals, Sr. Eminenz des hochwürdigsten Herrn Kardinals *Eugène Tisserant,* des Sekretärs der Kongregation für die Ostkirche und Dekans des Kardinalskollegiums, nach dem Papst des höchsten Würdenträgers der katholischen Kirche.

Der hohe Kirchenfürst war in Begleitung des päpstlichen Nuntius, Erzbischofs *Dellepiane,* und des Wiener Metropoliten, Mgr. Dr. Franz *König,* erschienen, wurde an der blumengeschmückten Rampe des Universitätsgebäudes vom Dekan der theologischen Fakultät, Prof. Dr. *Jellouschek,* in lateinischer Sprache begrüßt und dann vom Rector magnificus, Prof. Dr. *Schenk,* an der Spitze des akademischen Senats feierlich eingeholt und unter Fanfarenklängen in den reich geschmückten Festsaal geleitet.

Die Spitzen des Staates, der Wissenschaft und der Kirche hatten sich eingefunden, um dieser Ehrung beizuwohnen, die ebenso die Verdienste des Kardinals um die Orientalistik, wie die Bedeutung der Wiener Universität als Zentrum der Ostforschung unterstreichen sollten. Unter den Ehrengästen befanden sich der Bundespräsident, Dr. *Schärf,* der Bundeskanzler, Ing. Julius *Raab,* Nationalratspräsident Dr. *Hurdes,* Vizekanzler Dr. *Pittermann* (Sozialist), sechs Minister (darunter ein Sozialist), die Mitglieder des diplomatischen Korps, unter ihnen auch die Vertreter der Satellitenstaaten Polen, Rumänien, Tschechei und Ungarn, der österreichische Episkopat und fast sämtliche Äbte der zahlreichen Stifte.

Der Dekan der theologischen Fakultät erklärte in seiner Ansprache, die Wiener Universität fühle sich zur Verleihung des Ehrendoktorates deshalb berechtigt, weil Wien infolge seiner Lage und Geschichte immer Verbindungsglied zwischen Ost und West war und ist, Kardinal Tisserant aber als Sekretär der Kongregation für die Ostkirche als die Persönlichkeit erscheine, welche von der Ostgrenze des Abendlandes für alle Bemühungen im Interesse einer richtigen Würdigung der kirchlichen Probleme des Morgenlandes Dank und Anerkennung erfahren solle.

Rektor Dr. Schenk sagte, die Wiener Universität ehre in Kardinal Tisserant so-

Gebet zum hl. Josef, dem Arbeiter

VON PAPST PIUS XII.

Heiliger Josef, ruhmreicher Schutzherr, demütiger und rechtschaffener Arbeiter von Nazareth, du hast allen Christen, besonders aber uns, das Beispiel eines vollkommenen Lebens beständiger Arbeit in wunderbarer Vereinigung mit Maria und Jesus gegeben. Stehe uns in unserer täglichen Arbeit bei, damit auch wir katholische Arbeiter darin das wirksame Mittel finden, den Herrn zu verherrlichen, uns selbst zu heiligen, und der Gemeinschaft zu dienen, in der wir leben.

Du, unser Schutzpatron, erflehe uns vom Herrn Demut und Schlichtheit des Herzens, Liebe zur Arbeit, Wohlwollen für unsere Mitarbeiter, Ergebung in Gottes Willen in den unvermeidlichen Härten des Lebens und freudige Bereitschaft sie zu ertragen, Verständnis für unsere soziale Aufgabe und Sinn für unsere Verantwortung, den Geist der Fügsamkeit und des Gebetes, Gelehrigkeit und Achtung vor unsern Vorgesetzten, Brudersinn gegen die Gleichgestellten, Nachsicht und Liebe zu den Untergebenen.

In Zeiten des Glückes, wenn alles uns lockt, die Früchte unserer Arbeit in Ehren zu genießen, sei uns nahe; beschütze uns in schweren Stunden, wenn der Himmel sich uns zu verschließen und die Werkzeuge unserer Arbeit sich gegen uns aufzulehnen scheinen.

Gib, daß wir wie du den Blick auf unsere Mutter Maria, deine teure Braut, richten, die in einer stillen Ecke deiner bescheidenen Werkstatt mit friedlichem Lächeln auf den Lippen, ihre Arbeit verrichtet. Hilf uns, daß wir die Augen nie von Jesus abwenden, der sich mit dir an der gleichen Hobelbank abmühte, auf daß wir ein friedvolles, heiliges Leben auf Erden führen, ein Vorspiel des ewigen Glückes, das uns im Himmel erwartet in alle Ewigkeit. Amen.

(Übersetzt von Can. Dr. Carl Kündig, Schwyz.)

wohl den Kirchenfürsten als auch den Gelehrten, den weithin berühmten Orientalisten und langjährigen Betreuer der vatikanischen Bibliothek. Der Promotor, Prof. Dr. *Gabriel,* gab eine Übersicht über das Leben und die wissenschaftliche Arbeit von Kardinal Tisserant, der am 24. März 1884 in Nancy geboren wurde, mit drei Jahren bereits lesen und schreiben konnte und mit sieben Jahren schon Latein verstand. Der Redner dankte dem hohen Gaste, daß er das Ehrendoktorat angenommen habe; darin liege ein weiterer Beweis, daß Österreichs wissenschaftliche Leistungen in der großen Welt noch immer etwas zu bedeuten haben.

Daraufhin dankte Kardinal Tisserant mit warmen Worten für die Ehrung. Daß seine Arbeiten gerade von dieser Stelle, die immer das Eingangstor in den Orient bildete, in so hohem Maße gewürdigt werde, freue ihn ganz besonders. Er wünsche der Wiener Universität, daß sie noch viele Jahrhunderte ihre Kulturmission für das Abendland erfüllen könne und schloß mit den Worten: «Es lebe die Alma Mater Rudolphina, es lebe Österreich.» Mit Anton Bruckners Te Deum und der Bundeshymne wurde die Feier geschlossen. Kardinal Tisserant weilte vier Tage in Wien. Es wurden ihm von seiten der Behörden alle Ehren erwiesen, die das Protokoll für regierende Fürsten vorsieht. Den einzigen Abend, der frei von offiziellen Empfängen war, den Freitagabend, verbrachte der Kardinal auf eigenen Wunsch im Kreise der katholischen Akademischen Jugend des österreichischen Kartellverbandes, der zu Ehren des Hohen Gastes einen Empfang veranstaltete. Die katholische Hochschülerschaft schenkte dem Kirchenfürsten ein schönes Bild der Wiener Universität. *Dr. H.*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20
Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr

Postkonto VII 128

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Neuordnung der Triennal-Examina in der Diözese Basel

Auf vielseitigen Wunsch hin wurde mit der Theologischen Fakultät in Luzern und mit den Vertretern der bisherigen Examens-Kommissionen eine Neuordnung der Triennal-Examina ausgearbeitet. Wir verfügen deshalb folgendes:

Examenspflichtig sind gemäß Can. 130 § 1 alle Priester unserer Diözese in den drei ersten Jahren nach der Priesterweihe oder nach Abschluß der Studien.

Prüfungsfächer sind nach einem Dreijahres-Turnus folgende:

1. Jahr: Exegese des Alten Testamentes, Kirchengeschichte, Fundamentaltheologie.
2. Jahr: Exegese des Neuen Testamentes, Dogmatik, Liturgik.
3. Jahr: Moraltheologie, Kirchenrecht, Pastoral.

Aus dem Gebiet der zwei erstgenannten Fächer eines jeden Jahres werden insgesamt vier Themen vorgeschlagen. Der Examinand wählt aus diesen eines aus und bearbeitet es *schriftlich.* Zusammen mit einer Predigt oder einer Katechese ist die Arbeit an die Bischöfliche Kanzlei einzusenden, die sie dem zuständigen Examinator unterbreitet.

Im Verlauf des Herbstes finden sodann in Luzern und Solothurn die *mündlichen* Examina statt, deren genau umgrenzter Stoffkreis jedem Examinanden frühzeitig bekanntgegeben wird. Das Tagesprogramm sieht nicht nur Prüfungen vor. Die Examinatoren werden in kurzen Vorlesungen Hinweise auf aktuelle Fragen aus ihrem Fachgebiet geben. Zu einschlägigen Diskussionen wird Gelegenheit geboten. Examinatoren und Examinanden sind jeweils zu einem gemeinsamen Mittagessen eingeladen. Außerdem besteht die Möglichkeit, sich mit einem Vertreter des Ordinariates zu besprechen.

Das genaue Programm mit allen notwendigen Angaben wird jedem Examinanden demnächst von der Bischöflichen Kanzlei zugestellt.

Solothurn, den 26. April 1958.

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

Bischöfliche Funktionen

7. April (Ostermontag), vormittags: Benediktion der neuen Kapelle und Weihe des Altars in Berlincourt;
nachmittags: Benediktion der neuen Kapelle in Reconvilier.

12. April (Samstag): Weihe von zwei Altären in der restaurierten Kirche von Boécourt.

13. April (Weißer Sonntag), vormittags: Weihe von drei Altären in der renovierten Kirche von Cornol;
nachmittags: Grundsteinlegung der neuen Kirche von Vicques.

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Joseph *Juillard,* Spitalpfarrer in Delémont, zum Ehrendomherrn des Bistums Basel; Markus *Stadler,* bisher Vikar in Amriswil (TG), zum Pfarrer von Pfyn (TG); Leodegar *Rüttimann,* bisher Pfarrer in Birmenstorf (AG), zum Spitalpfarrer in Aarau; Hans *Meier,* bisher Vikar in Laufenburg (AG), zum Pfarr-Rektor in Wildegg (AG); Hermann *Schüepp,* bisher Vikar in Villmergen, zum Pfarrhelfer in Wettingen.

Persönliche Nachrichten

Abtei Disentis

Am 24. April 1958 feierte Seine Gnaden Dr. P. *Beda Hophan,* Abt des Benediktinerstiftes Disentis, das diamantene Priesterjubiläum. Der hochwürdigste Jubilar hat um den Ausbau des altehrwürdigen Klosters und dessen Schule große Verdienste erworben. Ergebenste Glückwünsche!

Bistum Sitten

An Stelle des vor kurzem plötzlich verstorbenen Pfarrers Jean *Heimgartner* wurde Jean-Baptiste *Massy,* bisher Pfarrer von Granges, zum Pfarrer in Riddes ernannt.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

P. Arthur Boschung, OFMCap., Olten

Der am 25. Juni 1906 geborene zweitjüngste Sohn des Nationalrates Franz Boschung, Wirt zum «Schlüssel» in Ueberstorf (FR), begann seine Studien am Kollegium St. Michel in Freiburg, setzte sie fort am Kollegium in Stans und ward sich bald klar über seinen Beruf: «Ich will Kapuziner werden.» Im Herbst 1926 trat der 20jährige Theodor ins Noviziat auf dem Wesemlin in Luzern ein und erhielt mit dem braunen Habit den neuen Namen Arthur. Nach Vollendung der Studien weihte ihn Bischof Ambühl am 9. Juli 1933 in Solothurn zum Priester.

Nach dem Pastoraljahr kam P. Arthur nach Schwyz, wirkte dort vor allem segensreich in der Krankenseelsorge und im Beichtstuhl. Nachher treffen wird ihn während sechs Jahren — davon drei Jahre als Vikar des Klosters — in Luzern. Dann ist er sechs Jahre Guardian, zuerst in Zug, anschließend in Olten. Nach den beiden Amtsdauern kommt er 1951 als Vikar nach Arth (SZ), und schon im ersten Monat trifft den 46jährigen der erste schwere Schlaganfall. Ein ganzes Jahr dauert die ärztliche Behandlung. Gehemmt im Gehen, Sprechen und Schreiben, wirkt P. Arthur unermüdlich — nochmals sechs Jahre — in Olten als Beichtvater und in der Betreuung der Konvertiten. Da erlitt er unerwartet am 6. März 1958 einen

neuen Schlaganfall, und am 12. März gab er im Kantonsspital zu Luzern seine Seele in die Hände des Schöpfers zurück. Diesen Sommer hätte der Verstorbene mit seinem Weihekurs das silberne Priesterjubiläum feiern können. Gott hat es anders gefügt.

Wir beugen uns vor Gottes unerforschlichen Ratschlüssen. «Wir beugen uns aber auch vor P. Arthurs edlem und vornehmen Charakter. Wir beugen uns vor seiner Geistigkeit, die unermüdlich nach neuen Büchern und tiefern Anregungen Ausschau hielt. Wir beugen uns vor jener tapfern, mannhaften Geduld, die ihn nie klagen ließ über das frühzeitige Opfer seines Apostolates auf der Kanzel und über die vielen Verzichte, zu denen seine geschwächte Gesundheit ihn fortwährend zwang.» *K. Z.*

Pfarresignat Emil Probst, Oensingen

In der Nacht des 14. Februar 1958 starb unerwartet Pfarresignat Emil Probst, der frühere Pfarrer von Oensingen. Der Verstorbene erblickte am 26. Oktober 1892 auf dem Bauernhof Limmern in der Pfarrei Mümliswil das Licht der Welt. Inmitten einer frohen Geschwisterschar, die von arbeitsamen und christlichen Eltern behütet wurde, verlebte Emil Probst seine Jugendzeit. Nachdem er zuerst die Dorfschule von Mümliswil besucht hatte, zog er im Herbst 1904 an das Kollegium Mariahilf in Schwyz. Später vertauschte er es mit dem Kollegium Karl Borromäus in Altdorf. Da man aber dort die eidgenössische Maturität noch nicht erlangen konnte, kehrte Emil Probst wieder nach Schwyz zurück, um 1911 die humanistischen Studien mit der Reifeprüfung zu beschließen. Im folgenden Herbst trat er in das Priesterseminar Luzern ein und folgte während eines Studienjahres den Vorlesungen an der Theologischen Fakultät. Mit einigen Studienfreunden zog er im Herbst 1912 an die Universität Münster in Westfalen, an der bekannte Gelehrte wie Diekamp, Mausbach und der spätere Papsthistoriker Schmidlin Theologie dozierten. In Westfalen knüpfte Emil Probst Bande der Freundschaft mit zahlreichen norddeutschen Theologen, die er bis zu seinem Tode unterhielt. Anderthalb Jahre verbrachte E. Probst in Münster. Dann kehrte er kurz vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges wieder nach Luzern zurück und empfing am 11. Juli 1915 durch Bischof Jakobus Stammler die Priesterweihe. Am 25. Juli feierte er in Mümliswil seine Primiz. Den ersten Posten in der Seelsorge erhielt der Neupriester als Vikar in Grenchen an der Seite des späteren Domherrn Ernst Niggli. Als 1918 die Pfarrei Oensingen frei wurde, schlug Bischof Stammler Vikar Probst für diesen Posten vor, und die Kirchgemeinde wählte ihn ehrenvoll zum Pfarrer. Der neue Seelsorger begann seine Arbeit, indem er zuerst Standesvereine gründete und eine Pfarreibibliothek ins Leben rief. Seine besondere Sorge galt auch dem Gotteshaus, das ihm zur Obhut anvertraut worden war. Bereits 1920 erhielt die Pfarrkirche eine neue Orgel. Eine neue Turmuhr wurde installiert, das Äußere der Kirche renoviert und das Gotteshaus mit einer Heizung ausgestattet. Die Mittel dazu beschaffte sich der Seelsorger durch eine unermüdliche Sammeltätigkeit. Viel Arbeit, Mühe und Sorgen bereitete Pfarrer Probst die Innenrenovation der alten Kirche. Sie stellt wohl den Höhepunkt seiner Tätigkeit dar und wurde 1952 vollendet.

Neben den seelsorglichen Arbeiten bewahrte Pfarrer Probst allzeit ein offenes Auge für die Anliegen der Schule. Bis zu seinem Rücktritt als Pfarrer gehörte er der Schulkommission an und stand ihr während 32 Jahren als Präsident vor. Daneben war er Mitglied der Bezirksschulpflege Oensingen und gehörte auch der kantonalen Schulsynode an. Auch der Darlehenskasse, die ihm sehr ans Herz gewachsen war, lieh Pfarrer Probst seine Dienste. Noch zwei Tage vor seinem Tode schloß er seine 39. Jahresrechnung ab. Verborgene Arbeit leistete Pfarrer Probst auch als Präsident des Armenerziehungsvereins Gäu. Manches Werk der christlichen Nächstenliebe übte er im Stillen, ohne daß die Öffentlichkeit davon erfuhr. Ein großes Verdienst um die Heimatgeschichte erwarb sich der Verstorbene, indem er die Ortsgeschichte von Oensingen schrieb. Die Anregung zu dieser «Ortskunde von Oensingen» hatte er wohl von seinem ehemaligen Prinzipal Dekan Niggli sel. empfangen. Die dankbare Bürgergemeinde Oensingen hat Pfarrer Probst anläßlich seines 65. Geburtstages zu ihrem Ehrenbürger ernannt.

Als Pfarrer Probst 65 Jahre alt geworden war, gab er am 20. Oktober 1957 die Pfarrei in die Hände seines Oberhirten zurück, nachdem er sie durch beinahe vier Jahrzehnte in vorbildlicher Weise betreut hatte. Zu diesem Entschluß hatte ihn nicht nur das fortschreitende Alter, sondern auch der Tod seiner Schwester Lina veranlaßt, die während 40 Jahren ihm treue Martha-Dienste geleistet hatte. Er selbst gedachte, seinen Lebensabend in seinem Heim im «Guet» zu verbringen, das er neu eingerichtet hatte. Doch nur wenige Wochen sollten ihm hier beschieden sein. In einer föhngeladenen Vorfrühlingsnacht machte der Tod dem Leben des Resignaten ein jähes Ende. Wie sehr der heimgegangene Priester in allen Kreisen der Bevölkerung geachtet und beliebt war, zeigte die Beerdigungsfeier am 17. Februar. Dompropst und Generalvikar Lisibach, ein Schulkamerad und Studienfreund des Heimgegangenen, feierte das hl. Opfer in der Pfarrkirche zu Oensingen und würdigte nachher das Leben und Wirken des Heimgegangenen. Für die weltlichen Behörden sprach Kirchgemeindepräsident Hans von Arx. Im Namen der Bevölkerung dankte er mit den Worten: «Wir haben unserem lieben Herrn Pfarrer einen andern Lebensabend gewünscht —, einen Lebensabend der Geruhsamkeit, in dem er stolz und voller Freude auf seine großen Werke zurückblicken könnte. Es mußte nicht sein. Nun aber dankt dem verstorbenen Pfarrer das ganze Volk, über alle konfessionellen Grenzen, über alle politischen Schranken. Am vergangenen Donnerstag stand er noch in seiner geliebten Kirche am Altare, um Gott das hl. Opfer darzubringen. Tags darauf hat er sich selbst geopfert.» — Dann wurde die sterbliche Hülle des Heimgegangenen aus der Kirche zur Gruft vor dem Missionskreuz getragen und unter den Gebeten der Kirche der geweihten Erde übergeben. Pfarrer Emil Probst ruhe im Frieden des Herrn! *J. B. V.*

Domherr Giovanni Rovelli, Propst von Sonvico

Am Abend des Christkönigsfests (27. Oktober) 1957 hörte das Herz von Propst Rovelli auf zu schlagen. Er war auf die letzte Stunde vorbereitet und konnte noch die Sterbesakramente empfangen.

Zu Cadempino erblickte Giovanni Rovelli am 30. Juli 1884 das Licht der Welt. Die Jugend verbrachte er mit seinen Eltern in Montevideo, Uruguays Hauptstadt. Acht Jahre später (1892) kehrte die Familie in die Schweiz zurück. In Tesserete und in Bigório bei den Väter Kapuzinern und später in Lugano besuchte er die Schulen. Bischof Molo nahm 1900 Rovelli ins Seminar auf. Am 30. März 1907 weihte ihn in der Antoniuskirche in Lugano Bischof Peri-Morosini durch Handauflegung zum Priester. Am folgenden Tage, am hochheiligen Osterfest, brachte Don Rovelli in der Kirche der Unbefleckten Empfängnis das hl. Erstlingsopfer dar. Von da bis Ende Juni 1908 versah er beim Arciprete von Lugano die Stelle eines Pfarrhelfers, wo er sich besonders im Katechismusunterricht auszeichnete. Am 28. Juni 1908 wurde Don Rovelli zum Pfarrer von Comano ernannt. Hier betätigte er sich als eifriger Seelsorger. Er richtete den Kindergarten ein und ließ an der Kirche verschiedene Verbesserungen ausführen. Am 26. Mai 1919 verließ er Comano, um zwei Tage darauf die Pfarrei in Sonvico zu übernehmen. Volle 38 Jahre sollte er dort als Seelenhirte walten. Vorübergehend betreute er auch noch die verwaiste Pfarrei von Villa Luganese (1920). Das neue Glockengeläute und die Renovation der Marienkirche hatten in ihm einen verständnisvollen Gönner gefunden. Aber auch seine Pfarrkirche ließ er restaurieren, Paramente und Kirchengeräte wurden erneuert. Auf sein goldenes Priesterjubiläum hin wurden Gelder gesammelt, die er für die Orgelrenovation verwendete. Die Kollaudation war auf den 3. November 1957 angesetzt worden. Don Giovanni sollte die Feier nicht mehr erleben.

Auch außerhalb des Gotteshauses betätigte sich Don Rovelli als Wohltäter des ihm anvertrauten Volkes. Er gründete in Sonvico die Raiffeisenkasse, die erste ihrer Art im Tessin, eine wahre Wohltat für die Tessiner Bauern. Auf dem Gebiete der Fürsorge trat er hervor durch Gründung des Kindergartens und der Opera Charitas, mit Präventorium und Greisenasyl im Jahre 1929. Die Opera Charitas ist hauptsächlich für die Tuberkulosegefährdeten bestimmt. Das «Nido d'infanzia» (Kleinkinderheim) und die angeschlossene Schule für Schielende, die erste im Tessin und die zweite in der ganzen Schweiz überhaupt, wurden 1953 gegründet. Die umsichtige Gründung der Schule für schielende Kinder fand auch die Billigung der Kantonsbehörden. Für die Arbeiter der Gegend schuf er Arbeitsgelegenheiten. So gründete er eine Schuhindustrie unter der Form der gemeinsamen Gewerbs- und Heimarbeit. Die eifrige Arbeit des Seelsorgers fand Anerkennung, indem der Oberhirte, Mgr. Jelmini, 1943 die Pfarrei Sonvico zu einer wirklichen Propstei erhob und Don Giovanni zum ersten Propst ernannte. Am 19. Dezember 1949 nahm ihn Bischof Angelo als nichtresidierenden Domherrn ins Kathedralkapitel von San Lorenzo auf. Auch publizistisch trat Don Rovelli hervor. 1927 erschien die Schrift: «La Castellanza di Sonvico». 20 Jahre später schrieb er über die Kunst in seiner Pfarrkirche: «Arte sacra nella Chiesa di Sonvico». 1954 schlug er Advokat Marco Ghirlanda die Aufstellung des Grabes der Familie Ghirlanda-Lepori im S. Nazaro-Oratorium in Dino vor. Dank der Freigebigkeit von Herrn Ghirlanda wurde das alte Kirchlein restauriert. In ihm konnte das berühmte Gemälde von Bernardino Luini «Der sterbende Christus am Kreuze» aufgestellt werden. Das Bild verleiht dem Kirchlein einen hohen künstlerischen Wert.

Am 31. März 1957 konnte Propst Rovelli das Goldene Priesterjubiläum feiern. Bischof Angelo sandte ihm ein Glückwunschschreiben. Im Monat August weilte er im Kloster Einsiedeln, um sich den Exerzitien zu widmen. Am Ende derselben setzte er sein geistliches Testament auf: «Ich habe mein Leben beendet. Ich habe es verbracht im Glauben und in der Arbeit; ich opfere es auf dem Herrgott und der Seligsten Jungfrau Maria, alles zur größeren Ehre Gottes und zum Wohl vieler Seelen.» Domherr Gianini gab den trauernden Pfarreiangehörigen davon beim Beerdigungsgottesdienst Kenntnis. Mgr. Poretti, Erzpriester von Lugano, erteilte die letzte Absolution. Und dann gaben Domkapitel, Klerus, Behörden, Pfarrei, Gläubige von nah und fern dem dahingegangenen Propst Giovanni Rovelli das Grabgeleite.

J. A. S.

Neue Bücher

Gadient, Veit: Mutter und Herrin. Lesungen für den Maimonat. Luzern, Verlag Räber & Cie. 1958. 136 S.

Eine Veröffentlichung aus der Feder von P. Dr. Veit Gadient, OFMCap., hätte es an und für sich nicht nötig, eigens empfohlen zu werden. Wenn sein eben erschienenes Maibüchlein hier in kurzen Worten gewürdigt wird, dann geschieht es vor allem, um der alljährlich wiederkehrenden Nachfrage nach einem neuen, inhaltlich und formell gediegenen Vorlesestoff gerecht zu werden. — Ein erster Blick auf die je 7—10 Minuten beanspruchenden Tageslesungen läßt erkennen, daß die sorgfältig formulierten Überschriften der einzelnen Abschnitte mit einer schemenhaften Erfassung des Marienmysteriums nichts gemein haben. Der Verfasser läßt die Titel der auf alle Tage sich verteilenden Lesungen nicht einfach kalendermäßig aufeinander folgen, sondern gliedert sie in drei Hauptgruppen: 1. Maria, die Mutter Jesu; 2. Maria, Herrin der Kirche; 3. Maria, die Mutter und Herrin der Seele. Diese Einteilung verleiht dem äußerlich kleinen Büchlein innerlich großes Format. Der Verfasser leitet sein Marienlob im Hinblick auf das laufende Jubeljahr von Lourdes mit einer ersten Lesung «Die Kerze der hl. Bernadette» ein. Als ehemaliger Missionssekretär der Kapuziner Heidenmission im Tanganyika-Territorium, läßt P. Veit den Leser seine Vorliebe für die Königin der Apostel von Kapitel zu Kapitel spüren. Wo er vom mütterlichen Königtum Marias gegenüber der Missionskirche spricht, findet er Worte von geradezu hymnischer Schönheit. — Nach Anordnung, Aufbau und Ausklang der 31 auf 135 Seiten sich erstreckenden Kurzlesungen stehen wir nicht an, das vorliegende Maibüchlein als eine inhaltlich geschlossene Marienlektüre zu bezeichnen. P. Veits «Mutter und Herrin» trägt nicht nur den Stempel gründlicher Gottesgelehrtheit an sich, sondern strebt in allen Einzelheiten auf das seelsorgliche Hauptziel jeglicher Maiandacht zu Maria als das überzeitliche und allgemein verpflichtende Vorbild zum persönlichen Mitvollzug der Welterlösung Christi auf den Lebensweg zu geben. Durch Maria zu Jesus!

P. Anno, Geißler, OFMCap., Dornach

Estrade, J. B.: Bernadette, die Begnadete von Lourdes. Trier, Johann-Josef-Zimmer-Verlag, 1957. 191 S.

Als Ergänzung zu unserm Literaturbericht über Lourdes («SKZ» 1958, Nr. 16) möchten wir unsere Leser noch auf das in der Sammlung «Kreuzring-Bücherei» in deutscher Sprache erschienene Bändchen von J. B. Estrade hinweisen. Der Verfasser, ein Zeitgenosse Bernadettes, ist ein äußerst skeptischer, akademisch gebildeter Beamter in Lourdes, der an der Grotte von Massabielle seinen Glauben wiederfindet. Er schildert in lebendiger und eindrucksvoller Weise den Verlauf der Ereignisse und hebt besonders die Angriffe der Gegner und die kluge und reservierte Haltung des Ortspfarrers Peyramale hervor. Das Büchlein ist in kurze Kapitel gegliedert und eignet sich sehr gut für Mailesungen. Aber auch sonst wird es in diesem Jubeljahr Predigern und Katecheten wertvolle Dienste leisten.

J. B. V.

Rast, Josef: Unternehmer und öffentliche Meinung. Veröffentlichung der Vereinigung christlicher Unternehmer der Schweiz. VCU-Sekretariat, Zürich 28. 43 Seiten.

In dieser kleinen Schrift werden recht interessante Erkenntnisse und auch Bekenntnisse dargeboten. Als Direktor eines bedeutenden Verlagsunternehmens verfügt Dr. Rast nicht nur über tiefgreifende wissenschaftliche Einsichten, sondern auch über wertvolle Erfahrungen. Wir erfahren da in stilreiner und prägnanter Form die gegenwärtige Situation in der Meinungsbildung sowie die Mittel, die zur Anwendung kommen oder kommen sollten. Die soziologischen Probleme der Masse und des Kollektivs sind fesselnd und überzeugend dargestellt. Es ist ein ernstes Anliegen des Verfassers, das auf jeder der 43 Seiten dieser Schrift zum Ausdruck kommt, die Bedeutung der aktiven Einzelpersönlichkeit hervorzuheben und auf eine vermehrte geistige und gesellschaftliche Stärkung der Position der Einzelpersönlichkeit in der Gemeinschaft hinzuwirken. Die durch Glauben und Wissen gebildete persönliche Überzeugung hat sich in der wogenden Flut der Massenmeinung zu bewähren. Die Mahnworte über den Organisationsfimmel und das fast nur theoretisch anerkannte Subsidiaritätsprinzip treffen Degenerationserscheinungen, die in unseren Kreisen erkannt und überwunden werden sollten. Eine Unternehmerschrift, die auch den Geistlichen bedeutende Erkenntnisse und Anregungen zu bieten hat.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Antike

Madonna mit Kind

stehend, Barock, Holz bemalt, Höhe 150 cm.

St. Josef mit Kind, stehend, Barock, Holz bemalt, Höhe 96 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,**
Telefon (061) 35 40 59
oder (062) 2 74 23.
Besichtigung nur **Montag** oder nach telefonischer Vereinbarung. — Auf Wunsch unverbindliche Vorführung bei Ihnen.

Tüchtige, treue Tochter, gesetzten Alters, gut bewandert in der Führung einer gut bürgerlichen Küche und in allen vorkommenden Arbeiten

sucht Haushälterinstelle

zu alleinstehendem geistlichem Herrn.
Offerten unter Chiffre 3307 erbeten an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Occasion!

Zufolge Magazinumbau, günstig abzugeben: geflochtene, gebrauchte **Gummimatten,** sehr stark, geeignet für Kirchenvorraum, Sakristei, Empore 120 × 470, 133 × 307, 150 × 265 cm. Drei neuzeitliche elektrische Hängebeleuchtungen mit je 3 Röhrenlampen, 2 Kugel-Pendellampen, 28 cm ⌀, 2 Spiegelscheinwerfer-Reflektoren, für Vereinslokale passend.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern,** bei der Hofkirche.

Zu verkaufen ab Standort:

Baracke

7/10 m zerlegbar, mit Ziegeldach, eignet sich als Schulraum oder Vereinslokal. Das Gebäude ist zu Fr. 7000.— brandversichert und in sehr gutem Zustand. Zwecks näherer Auskunft oder Besichtigung melde man sich an das Kath. Pfarramt Muri.

Kath. Kirchenpflege Muri

Kalophos

Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen • Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57

Gepflegte Weine von

KOCH

A. F. KOCH & CIE
Reinach AG.
Tel. (064 615 38

WURLITZER ORGEL
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48
Telefon (061) 22 63 36

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Blumenvasen

eine **Spezialität,** extra schwer in Messing, ½ poliert-patiniert, in 4 Größen. Nachdem solche aus den USA wiederholt nachbestellt werden zufolge der unverwüstlichen Qualität und der schönen Form, beweist dies seine Vorzüge. Rostfreie Gitterli zum Einstecken. Leichtere, gehämmerte Kupfer- und Messingvasen. Cachepots in jeder Größe, Kupfer und Messing. — Verstellbare Leuchter für die Maialtäre.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern.**

Inserat-Annahme

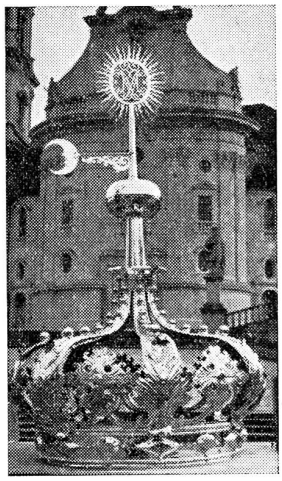
durch RÄBER & CIE.
Frankenstraße, LUZERN.

Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG
TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

LORBEEREN IN KÜBELN

Frischimport in bester Qualität

Pyramiden 150 cm, 170 cm, 200 cm
Stämmchen 65/70 cm ⌀

Mit höflicher Empfehlung

E. Bernhard, Baumschulen, **Wil**/SG
Telefon (073) 6 22 33

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Thronende

Madonna mit Kind

Gotisch, Holz bemalt, Höhe 80 cm.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,**
Telefon (061) 35 40 59
oder (062) 2 74 23.
Besichtigung nur **Montag** oder nach telefonischer Vereinbarung. — Auf Wunsch unverbindliche Vorführung bei Ihnen.

Gabardine

ist stets der vornehmste Übergangs- und Reisemantel, Reinwolle. Die bedeutendste Spezialgroßschneiderei der Schweiz hatte noch einen kleinen Posten englischen Gabardin, schwarz, ganz leicht meliert, etwas Hochfeines, und habe davon in kuranten Größen einige Mäntel konfektionieren lassen. — Seit über 25 Jahren führe ich den REGA-Raumwollregenmantel, der solideste Raglan dieser Art in schwarz, garantiert farbecht. — Der Nylonmantel mit nur 300 g Gewicht und solidestem Gewebe kann leicht in der Aktenmappe stets mitgetragen werden und leistet im Bedarfsfalle beste Dienste. Seit 35 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern!

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18,

WURLITZER ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48
Telefon (061) 22 63 36

Soeben eingetroffen:

RICHARD EGENTER
Die Aszese des Christen in der Welt
Überlegungen zum rechten Ansatz unserer Aszese.
Ln. Fr. 10.35

Der seit langem erwartete Band

MICHAEL SCHMAUS
Katholische Dogmatik, Band III, 1
Die Lehre von der Kirche
Ln. Fr. 42.25

OTTO KARRER
Biblische Meditationen
Ln. Fr. 13.90

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern.

Reisekelche, Ciborien
Tauf- und Versehgarnituren
Galv. Vergoldung — Feuervergoldung
ELISABETH MÖSLER, ST. GALLEN
Werkstätte für kirchliche Metallkunst
Rittmeyerstraße 11

Für den Unterricht

HERMANN BÖSCH

Kleiner Katechismus

13. Auflage. Ln. Fr. 1.65
Probeexemplare auf Wunsch gerne zur Einsicht

ADOLF BÖSCH

Ich führe mein Kind zu Gott

Praktische Anleitung für den ersten Religionsunterricht für Katecheten, Mütter und Erzieher
2. Auflage, 240 Seiten. Ln. Fr. 12.20

Prof. F. Bürkli: Der Stoff ist dem Laufe des Kirchenjahres angepaßt und enthält so ziemlich alles, was einem Erstkläßler beigebracht werden muß. Das Buch läßt sich auch dort gut verwenden, wo bereits die Erstkläßler zur 1. hl. Beichte und Kommunion geführt werden. Wenn das Buch auch in erster Linie für Katecheten gedacht ist, so kann es dennoch auch von Eltern benützt werden. Der Verfasser ist allem leeren Intellektualismus abhold und sucht in echt seelsorglicher Einstellung vor allem das religiöse Leben zu wecken und zu hegen.

JOSEPH HÜSSLER

Handbuch zum Katechismus

Bd. I: Vom Glauben. 329 Seiten. Leinen. Bd. II: Von der Gnade. 338 Seiten. Leinen. Bd. III: Von den Geboten. 361 Seiten. Leinen, ermäßigter Preis Fr. 17.40, einzeln je Fr. 6.—

Das Handbuch will dem Religionslehrer Stoff zur Erklärung der Katechismusfragen in die Hand geben, den Stoff nach dem methodischen Aufbau einer Religionsstunde gruppieren, die Möglichkeiten der asketischen Auswertung aufzeigen und so den Religionsunterricht vertiefen und befruchten. Wir halten dafür, daß das geschaffene Werk diesem Ziel ganz vorzüglich gerecht wird. «Civitas», Luzern

MARIE FARGUES

Neuzeitlicher Religionsunterricht

Übersetzt und bearbeitet von Josef Hüßler
106 Seiten, kartoniert Fr. 6.05

«Verbum»: Dieses Büchlein ist ganz aus der praktischen Erfahrung gewachsen und übersieht nicht die so wichtigen Unterrichtsmittel unter dem Thema: Materielle Voraussetzungen für den Religionsunterricht, die Einrichtung, das Singen, das Zeichnen, Übungen mit Blättern zum Einordnen und so fort, und das alles ist in knappster Form geboten. Nichts ist überflüssig gesagt. — Das Büchlein kann allen Katecheten eindringlichst empfohlen werden.

HANS WICKI

Welt- und Schweizergeschichte

Band I Leinen Fr. 6.75
Band II Leinen Fr. 6.75
Band III/1. Hälfte, kt. Fr. 6.20
Band III/2. Hälfte erscheint 1959

Neben dieser neubearbeiteten Auflage ist noch die frühere Auflage des 3. Bandes von Albert Mühlebach erhältlich. (Preis Fr. 10.90.)

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Kirchenheizungen

mit Warmluft, elektrisch oder Oel, patentierte Bauart, bieten Garantie für zugfreien und wirtschaftlichen Betrieb, kurze Aufheizzeit, bester Feuchtigkeit- und Frostschäden-Schutz. — Referenzen in der ganzen Schweiz.

Auch Kleinapparate von 4—20 Kilowattstunden lieferbar

Mustermesse Basel, Halle 6a, Stand 1390

Aufklärung durch

WERA AG., BERN

Gerberngasse 23/33 — Telefon Nr. (031) 3 99 11

KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE - TABERNAKEL - GANZE ALTARAUSSTATTUNGEN NACH EIGENEN ENTWÜRFEN

JOSEF TANNHEIMER

SILBER- + GOLDSCHMIED - KIRCHENGOLDSCHMIED

ST. GALLEN TEL. (071) 22 22 29 **BEIM DOM**

Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

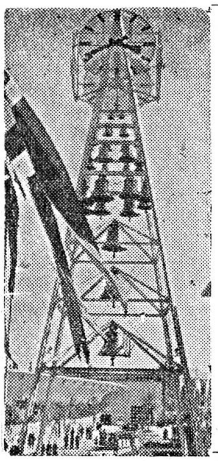
Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telefon (077) 1 56 62



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Hostien

erfordern zum Postversand eine zuverlässige, leichte Verpakkung. Als beste Speditionsart hat sich die runde Form bewährt aus Flugzeugleichtmetall, extra hart. — Gravierte Wechseladresse. Jede Größe lieferbar. Das bewährte System findet bereits im Auslande ebenfalls Interesse.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern.**

Tropical-

Anzüge und Vestons in allen Konfektionsgrößen. Der elegante, bequeme Anzug für jeden Bedarf. Aus führendstem Atelier der Schweiz in feinster Verarbeitung und sehr preiswert! Dazu das bewährte, sehr praktische Giletkollar System Sträßle, welches u. a. in Deutschland bereits mit großer Reklame nachgeahmt wird!

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Christenlehrkontrollen

erleichtern die Kontrollübersicht, weil praktisch, schön und solid, mit violettem Leinwandüberzug nebst Vergoldung, mit auswechselbaren, weißen Kartoneinlagen zu Fr. 2.50. Eine etwas billigere u. gleichwohl solide u. schöne Ausführung zu Fr. 1.80. Ersatzeinlagen zu 10 Rappen.

JOSEF CAMENZIND - Buchbinder - WOHLEN

Für den Maimonat

VEIT GADIENT

Mutter und Herrin

Lesungen für den Maimonat
136 Seiten. Kt. Fr. 6.85

Die 31 Mailesungen bauen ganz auf das Evangelium auf. Sie sind kraftvoll, im guten Sinne volkstümlich und mit stetem Ausblick auf das praktische Leben. In ihrer Klarheit und Einfachheit eignen sie sich trefflich zum Vorlesen.

OTTO HOPHAN

Maria, Unsere Hohe Liebe Frau

4. Auflage, 457 S. 1 Titelbild, Leinen Fr. 22.80

Am meisten hat dieses gehaltvolle Marienleben dem Priester zu sagen, als Betrachtungsbuch und geistliche Lesung, als Quelle für marianische Predigt und Katechese.
«Folia officiosa», Chur

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN